

Die „Volkswacht“ erscheint wöchentlich 6 Mal und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 8/6, und durch Postämter zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 2.50, von Wende 20 Pf. Durch die Post bezogen M. 2.50, frei ins Haus M. 2.92, wo keine Post am Orte, M. 3.31.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Alle Anzeigen werden in der Expedition, Neue Graupenstr. 8/6, entgegen genommen. Preis der Anzeigen wird nach dem Raum und der Dauer bestimmt. Die Anzeigen werden in der Expedition, Neue Graupenstr. 8/6, entgegen genommen.

Telephon Redaktion 3141.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon Expedition 1206.

Nr. 144.

Breslau, Mittwoch, den 24. Juni 1914.

25. Jahrgang.

Der Sprung von der Staatsstellung zum Lantieneposten.

Ein alter Skandal in neuer Variante.

Es ist stehende Praxis der Großindustrie, sich hohe Beamte aus dem Staatsbetrieb durch Lantieneposten und Meisenstellen herauszuangeln. Die Regierungsbeamten, die auf diese Art geküsst worden sind, verschwinden aus ihrer Dienststellung mit einer hohen Pension, die ihnen einen „angenehmen“ Lebensabend sichern soll. Als die „Vossische Zeitung“ noch liberal und noch nicht in Meisen Händen war, kam ihr einmal die sehr bedenkliche Frage, ob die pensionierten hohen Staatsbeamten wirklich arbeitsfähig seien oder ob man gesunde und arbeitsfähige Staatsbeamte mit hoher Pension entlasse, damit sie in jugendlicher Energie hore und sehr gut dotierte Industriestellungen besetzen könnten. Der „Vossischen Zeitung“ wurde ob der Perspektive ganz schwindlig und sie verlangte bescheiden, daß man solche überwechselnde Staatsbeamte nicht frage, warum sie so etwas machen. Damit ist aber der Moral wenig gedient.

Tatsächlich ist es heute schon eine Selbstverständlichkeit für die Großindustrie, ganz im Besonderen, wenn sie Staatslieferungen hat, sich die leitende Mitarbeit pensionierter hoher Beamten zu sichern. Wir haben nicht nur Duzende von Ministern, die zu den Banken, die zu großindustriellen Unternehmen abgeschwenkt sind, wir haben Hunderte von einflussreichen Staatsbeamten, die im ersten geeigneten Moment den Sprung zum Lantieneposten getan haben.

Auf eine neue Variante zum alten Skandal, die bis jetzt sehr wenig beachtet worden ist, weist die „Frankfurter Zeitung“ hin. In den letzten Jahren sind nämlich fast sämtliche, überhaupt zur Neubesezung gelangten Direktorenposten bei den privaten Lebensversicherungs-gesellschaften mit Mitgliedern des — Kaiserlichen Aufsichtsamtes für Privatversicherung besetzt worden! Das Aufsichtsamt hat bekanntlich die Staatskontrolle über die Geschäftstätigkeit aller Versicherungsgesellschaften. Von seiner Genehmigung hängt sogar jede Neugründung auf diesem Gebiete ab, was bei der Schaffung der „Vollversicherung“ recht deutlich in Erscheinung getreten ist. Die Mitglieder des Aufsichtsamtes bekommen auf Grund ihrer Tätigkeit einen Einblick in die inneren Verhältnisse aller Versicherungsgesellschaften. Sie sehen die intimsten Geschäftsgeheimnisse in ihrer Funktion als hohe Staatsbeamte. Bei ihnen liegt auch der Entscheid über alle Geschäfts- und Verdienstabfichten der Versicherungsgesellschaften, sie kontrollieren auch das ganze Hypotheken- und Beleihungsgeschäft der Versicherungsgesellschaften. Sie sind gewissermaßen das Staatsgewissen gegenüber dem rücksichts- und morallosen Privatkapitalismus der Versicherungsgesellschaften.

Trotzdem ist es möglich geworden, daß das Kaiserliche Aufsichtsamt für Privatversicherung eine Uebergangsstufe zum Erreichen der einträglichen Direktorenstellung bei einer der beaufsichtigten Gesellschaften geworden ist! Es wäre lächerlich, anzunehmen zu wollen, daß die Aktiengesellschaften der Versicherungsbranche nicht selbst genug tüchtige Fachleute, die einen Direktorenposten ausfüllen können, besitzen. Aber der ehemalige Staatsbeamte bringt Vertrautheit und Kenntnis aus der Aufsichtsbehörde mit, er weiß Bescheid, und das wird ihm gut bezahlt und dazu kommt noch, daß er aus seiner Staats-tätigkeit auch die allerintimsten Verhältnisse der Konkurrenzgesellschaften genau kennt. So macht man ein doppeltes Geschäft.

Gegenüber jedem harmlosen Kaufmann versucht man die Konkurrenzlaune und hunderte andere moralische Fallstricke zu bewegen, um ihn und seine Erfahrungen zu isolieren. Der Staat kümmert sich aber weder um seine Beamten, noch um sein eigenes moralisches Renommee. Und warum? Der Staat ist ja nicht ein Gott, der über den Wasser schwebt, sondern eine Interessenorganisation, die sich auf ganz bestimmte Klassen stützt.

Ebenso finden wir ehemalige hohe Staatsbeamte in großer Zahl in den Industrie-Aktiengesellschaften wieder. Wir stellen nachfolgend eine kleine Reihe Aufsichtsräte großer deutscher Aktiengesellschaften zusammen, die aus hohen Regierungsstellen abgingen, um sich in Lantieneposten wohl zu fühlen. Die Aufstellung umfaßt noch nicht den zehnten Teil der in Frage kommenden hohen Staats-beamten:

- Vizeadmiral a. D., Exc. v. Ahlefeldt: Aktiengesellschaft „Weler“, Bremen.
- Kais. Bezirksamtmann a. D. Graf v. Baubissin: Deutsch-Afrikanische Sandsteinwerke, Düsseldorf; Rheinische Versicherungsgesellschaft, Gesellschaft zur Verbesserung landwirtschaftl. Produkte, Rheinisch-Schlesische Versicherungsbank, Ostafrika-Kompagnie, Berlin.

- Wirtl. Geh. Oberbergamt, Verahauptmann a. D. M. Fürst: Gelobung, N.-G. für Bergbau, Bank für Handel und Industrie, Eisenhüttenwerk Thale N.-G., Maschinenfabrik Buchau, N.-G., Magdeburg, Rheinisch-Westfälische Schachtbau-Gesellschaft, Gewerkschaft Grobherzog von Baden, Ernst Moritz Arndt, Süddeutschland, Frischluft bei Eime, Desdemona bei Limmer, Raster erg, Reichstrone, Burggraf, Niederhessische Bergwerksgesellschaft G. m. b. H., Gelobung bei Salzkungen.

- Wirtl. Geheimer Oberregierungsrat, Ministerialdirektor a. D. J. Doerfer: Schantung, Eisenbahn- und Bergbaugesellschaft, Deutsch-Südamerikanische Telegraphengesellschaft, Gesellschaft für elektrische Unternehmungen, Große Venezuela-Eisenbahn-Gesellschaft, Ludwig Lohse u. Co., N.-G., Berlin, Deutsch-Atlantische Telegraphengesellschaft, Gelsenkirchener Bergwerksgesellschaft, Stahlwerke Mährischleben, Ostafrikanische Eisenbahngesellschaft, Adische Lokaleisenbahnen N.-G., Markstraße, Braunschweig-Schöninger Eisenbahn N.-G., Deutsch-Lugowische Bergwerks- und Hütten-Aktiengesellschaft, Deutsch-Niederländische Telegraphen-Aktiengesellschaft, Distrikts-Gesellschaft, Berlin, Wehr, Köhler u. Co., N.-G., Berlin-Wien, Große Berliner Straßenbahn-Aktiengesellschaft, Maschinenfabrik und Mühlenbauanstalt Lützer, Norddeutsche Seetabelwerke, Nordenham, Rheinisch-Westfälische Sprengstoff-Aktiengesellschaft, Westdeutsche Eisenbahn-Gesellschaft, Köln.

- Vizeadmiral a. D., Exc. v. Basse: Powaldwerke, Kiel.
- Wirtl. Geheimer Rat, Staatsminister a. D., Excellenz D. v. Bentig: N.-G. Wig u. Genest, Telephonwerke, Distrikts-Gesellschaft, Berlin, Nickel, N.-G., Berlin, Schantung-Eisenbahngesellschaft.

- Geh. Regierungsrat, Landrat a. D. v. Rilling: Preussische Zentral-Bodenkredit-N.-G., Brandenburger Spiegelglas-Versicherung N.-G., Direktion der Distrikts-Gesellschaft, Deutsche Lebensversicherungsbank N.-G., Ostbank für Handel und Gewerbe, Posen und Königsberg, Continental-Telegraphen-Co.

- Staatsminister a. D., Exc. v. Bobbier: „Freia“, Bremen-Dannewerke Versicherungsbank, „Freia“, Bremen-Berliner Versicherungs-N.-G.
- Staatsminister, Staatssekretär a. D. A. v. Bosadowsky-Wehner: Preussische Lebensversicherungs-N.-G.

- Generalleutnant a. D., Exc. E. v. Reichenau: Rheinische Metallwaren u. Maschinenfabrik (Eberhard).
- Vizeadmiral a. D., Exc. G. Sack: Deutsche Waffen- u. Munitionsfabriken, Friedrich Krupp, Vereinigte Köln-Rothweiler Pulverfabriken.

- Ministerialdirektor und Oberbaudirektor a. D., Wirtl. Geh. Rat Wiesner: Große Berliner Straßenbahn, Westliche Berliner Vorortbahn, Nordöstliche Berliner Vorortbahn, Berlin-Charlottenburger Straßenbahn.

- Vizeadmiral a. D., Exc. Valois: Schantung-Eisenbahngesellschaft, Schantung-Bergbaugesellschaft, Turbinia, Deutsche Parsons-Marine-N.-G.
- Kontreadmiral a. D. Baischen: N.-G. Neptun, Schiffswerft u. Maschinenfabrik, Turbinia, Deutsche Parsons-Marine-N.-G.

Und diese Reihe stellt kaum den zehnten Teil der hohen Staatsbeamten und Militärs dar, die den Sprung vom Staatsposten — mit der Pension auf dem Arm — zum gut dotierten Lantieneposten in Industrie und Handel getan haben! Schon ihre dienstlichen Titel von ebendem zeigen recht klar, auf was es bei den Aktiengesellschaften ankommt, wenn sie sich solche Leute holen. Wollten wir in unsere Aufstellung alle Regierungsräte und Geh. Regierungsräte mit aufnehmen, dann würde sie sich zu einem kleinen Buche ausbilden. Gerade die Regierungsräte und Geh. Regierungsräte sind, als die eigentlichen Arbeitsressourcen, in den Staatsangelegenheiten wohl erfahren. Sie sind oft die eigentlichen Leiter und Entscheider der Geschäfte. Und gerade diese Beamte gehen alljährlich scharenweise in die Aktiengesellschaften, um da gute und wichtige Posten einzunehmen.

Wer es trotz oder mit diesen Tatsachen aber wagt, von beruflicher Korruption zu sprechen, der ist natürlich nicht nur ein Vaterlandsverächter, sondern auch reif für den Staatsanwalt.

Uebrigens sind die Kapital-Kommunalbeamte und private Aktiengesellschaften, Parlamentarier und Industrie und Staatsbeamte und Industriegeellschaften mit ausländischen Interessen ebenso interessant und charakteristisch, wie das eben Besprochene.

Politische Uebersicht.

Die eine reaktionäre Fronte.

Der Antrag der Freikonservativen, der die preussische Regierung auffordert, Maßnahmen gegen einen sozialdemokratischen Massenstreik um Erzwingung des allgemeinen Wahlrechts in Preußen zu ergreifen, bildet nach einer Mitteilung des „Deutschen Kurier“ selbstverständlich bei den verantwortlichen Stellen den Gegenstand ernstester Erwägungen. Es wird betont, daß die Zentralstellen im Reich und in Preußen schon seit einer Reihe von Jahren dem Studium dieser Fragen die größte Aufmerksamkeit schenken und wiederholte Regierungskundgebungen auf die steigende sozialdemokratische Gefahr hingewiesen haben. Dann heißt es in der Note des „Kurier“ weiter:

Der erste Schritt der Regierung wird eine Denkschrift sein, die im Herbst d. J. dem Reichstag vorgelegt werden wird. In dieser Denkschrift, an deren Ausarbeitung jetzt gearbeitet wird, werden alle mit Arbeitsstellungen, Massenstreik, Sympathiestreik und sozial-wirtschaftlichen Kampfen überhaupt zusammenhängenden Fragen eingehend behandelt werden und Mittel und Wege zur Erörterung gelangen, um Mißständen entgegenzutreten. Ob der Reichstag auf Grund dieser Denkschrift gesetzliche Maßnahmen als erforderlich ansehen wird, bleibt dahingestellt, kann aber angesichts der jetzigen Zusammensetzung des Reichstages als nicht sehr wahrscheinlich angesehen werden. Es wird die Frage zu entscheiden sein, ob man durch eine Novelle zum Strafgesetzbuch oder zur Gewerbeordnung ein sofortiges gesetzliches Einschreiten für nötig hält, oder abwarten will, bis das neue Strafrecht im Reichstag zur Beratung gelangt. Bekanntlich ist die Einbringung dieses umfangreichen Gesetzes für das Jahr 1917 in Aussicht genommen. Sein Inkrafttreten ist vielleicht in sechs Jahren zu erwarten. Schon in dem Vorentwurf sind die Bestimmungen über Verdröhung, Mäßigung und Körperverletzung (Arbeitswillkür) derart gestaltet und ausgedehnt worden, daß diese Bestimmungen, falls sie einmal Gesetz werden sollten, eine ausreichende Handhabe bieten dürften, um die Propaganda eines revolutionären Massenstreiks zu verhindern. Eine Abänderung der Gewerbeordnung zum besseren Schutz der Arbeitswilligen ist von mehreren Bundesregierungen schon verlangt worden, und die Reichsregierung sammelt über diese Fragen Material. Noch vor Inkrafttreten der Voranfrage wird man sich darüber schlüssig werden, ob und welche Vorschläge den gesetzgebenden Körperschaften zu unterbreiten sein werden, oder aber, ob es der Initiative des Reichstages überlassen bleiben soll, auf Grund der Denkschrift selbst Maßnahmen zu verlangen.

Während also die Regierung sucht, allen Wünschen der reaktionären Rechnung zu tragen und der Arbeiterbewegung Fesseln anzulegen, kommen auf der anderen Seite die Scharfmacher mit Beistehen auf den Wagen des proletarischen Kletterei tarifliche Zugeständnisse sollen in Zukunft mehr gemacht werden, das scheint die Parole zu werden. Die am Montag in München tagende Generalversammlung des Unternehmerschutzverbandes für das deutsche Holzgewerbe faßte einstimmig folgende Entschliessung:

Die Vertreter der Arbeitgeber aus den Städten, deren Tarifverträge mit den Arbeitnehmern in den Jahren 1914 bis 1916 ablaufen, sind einstimmig der Ansicht, daß die Grenze der Möglichkeit, den Arbeitnehmern Zugeständnisse zu machen, bereits überschritten ist. Sie werden deshalb eher die Konsequenzen einer Ablehnung tragen, als weitere Forderungen bewilligen. Diesen einstimmigen unumstößlichen Beschluß der Städtevertreter trat der Arbeitgeber-schutzverband für das deutsche Holzgewerbe bei und ist der tatkräftigen moralischen und materiellen Unterstützung der Vereinigung deutscher Arbeitgeberverbände und damit der gesamten Arbeitgebererschaft Deutschlands sicher.

Es kommt bei all diesen Maßnahmen immer auf die Arbeiterkraft selbst an. Sind die Arbeiter einzig genug, um diese Schläge parkieren zu lassen, so können sie dies! Gegen eine einmütig zusammenschließende Arbeiterschaft kann auch der Teufel nichts machen. Darum muß die Arbeiterschaft aus diesem gegnerischen Reflektieren die Konsequenzen ziehen und sich immer fester zusammenschließen.

Ein Bürgerlicher über den Wahlrechtskampf.

Gegenüber den Versuchen der Scharfmacher, die Schaffung eines Massenstreikfonds als den Beginn der Revolution hinzustellen, der von vornherein mit den energichsten Mitteln begegnet werden müsse, betont der bürgerlich-demokratische Herr v. Gerlach in der „Welt am Montag“ die unendliche Geduld und die Gesehstrenue der deutschen Arbeiter, die ein gemeines, unter Rechtsbruch zustande gekommenes Wahlrecht nur auf gesetzlichem Wege stürzen wollte. Er selber würde es verstehen, wenn die Sozialdemokraten dem preussischen Landtage gegenüber revolutionäre Neigungen verspürten:

„Ein schamloses Wahlrecht verdammt sie zur ohnmächtigen parlamentarischen Minderheit. Das feierliche förmliche Versprechen einer baldigen Wahlreform wird noch jetzt, nach sechs Jahren, von den preussischen Ministern als nicht beachtet behandelt. Nicht der Wille Wilhelm II., des offiziellen Königs, sondern der des ungeliebten Königs Preußen ist ausschlaggebend. Die Mehrheit des Abgeordnetenhauses terrorisiert die partei Sozialdemokraten in der äußersten Weise, indem sie sie wie weiß wie oft mit den aufreizendsten Angriffen bedrückt und ihnen dann durch Schlussanträge das Wort zur Verteidigung beschneidet. Nicht geht vor Recht. Es hat das Abgeordnetenhause erst noch in seiner letzten Sitzung mit voller Deutlichkeit bekundet, bis es seiner eigenen Minderheit ausüben den ihm besonders nachlässigen Blickhabenden einem Disziplinarverfahren ausgesetzt wird.“

er den Bulgaren Nikolaus mit den richtigen Ausdrücken charakterisiert hatte."

Gerlach führt des Weiteren aus, daß gegen einen Streikfonds auf dem Wege des Rechts nichts anzufangen sei und gegen einen Massenstreikfonds ebensowenig. Aber er hat geradezu den Wunsch, daß die Reaktionsäre mit Gelingen gegen die preussischen Wahlrechtsreformer vorgehen möchten, da sie dann das Erwachen der revolutionären Energie unter den Massen erleben könnten, das uns endlich aus den faulen Sämpfen der bisherigen Politik hinausbringe.

Das ist ein sehr anerkannter Standpunkt, der hier mit schöner Energie vertreten wird. Nur schade, daß es ein gar so kleines Häuflein Bürgerlicher ist, in dessen Namen Herr v. Gerlach sprechen darf.

Politik und Volkswirtschaft im Mund der Landwirte.

Auf der Provinzial-Festerversammlung des Bundes der Landwirte zu Hannover ist den bäuerlichen Zuhörern von berühmten Rednern wie Dieberich Gahn, Hauptmann Pauli und anderen wieder einmal die politische Lage des deutschen Vaterlandes auseinandergeschildert worden, und die zahlreich erschienenen müssen mit dem Bewußtsein nach Hause gegangen sein, daß die Revolution unmittelbar vor der Tür steht und daß die äußerste Gefahr nur noch abgewendet werden kann, wenn die Regierung sich endlich entschließt, den Forderungen der Agrarier zu folgen. „Die Demokratie“, rief Herr Pauli aus, „ist entschieden auf dem Vormarsch, und wir müssen mit großer Angst der weiteren Entwicklung entgegensehen.“ Wenn schon ein Hauptmann a. D. Angst bekommt, dann muß es in der Tat schlimm aussehen. Aber dann hat man eigentlich auch kein Recht, der Regierung „Mangel an Courage“ vorzuwerfen.

Wie immer bei den Kundgebungen des Bundes der Landwirte, so wurde auch in Hannover ein Vertreter des Mittelstandes zu Wort gelassen. Seine Ausführungen sind deshalb nicht ganz unbeachtlich, weil sie zeigen, wie sich in den Köpfen der kapitalarmen Kleinrentner mit allerlei absonderlichen Vorstellungen von den Möglichkeiten einer Rückkehr zu mittelalterlichen Zuständen eine im ganzen richtige Erkenntnis der wirtschaftlichen Entwicklung verbindet. Der Herr Hugo S. K. K. aus aus aus machte die „Kapitalzünfte“, worunter er die Großbanken versteht, für das Unheil der kleinen Leute verantwortlich, die sich nun auferstande haben, wirtschaftlich selbständig zu werden.

Wie viele Male hört man von jungen Leuten das Wort: Ohne Geld ist doch nichts zu machen. Das bedeutet, daß weite und an sich gesunde Volksschichten alle Hoffnung auf Aufstieg aufgegeben haben und bei dem allgemeinen Pessimismus hat dann die Sozialdemokratie ungeheuer leichtes Spiel.

Auch das Ziel, das der Mann für die Mittelstandsbewegung aufstellt, ist an sich sehr sympathisch. Er will, daß Raum geschaffen werde für die Betätigungsmöglichkeit und die Aufstiegsmöglichkeit der unteren Volksschichten. Aber dann kommt wieder die rückwärts gerichtete Utopie, er ist überzeugt davon, daß bereits allen Verheerungsversuchen zum Trotz Meister, Gesellen und Lehrlinge sich wieder als geschlossenen Stand fühlen werden. Das schönste aber ist, daß der Gute die Verwirklichung seiner Hoffnungen vom Kartell der schaffenden Stände erwartet. Er will also mit Hilfe der syndizierten Großindustrie die Macht der Großbanken brechen und den Kleinrentnerbetreibenden eine goldene Zukunft erschließen. Na, da wünschen wir ihm viel Glück auf dem Weg.

Der bürgerliche Presse-Nachrichtendienst.

In Leipzig hielt der Reichsverband der deutschen Presse seine diesjährige Hauptversammlung ab. Diese Haupt-

versammlung beschäftigte sich vorwiegend mit der Organisation des telegraphischen Nachrichtendienstes für die Presse. Das Referat zu dieser wichtigen Frage hatte ein Direktor des Wolffschen Depeschensbüros Dr. Diez. Er gab die folgende Schilderung der internationalen Beziehungen der Nachrichtendienste:

„Die großen Telegraphenbureaus stehen im Kartellverhältnis zu einander. Das Wolffsche Telegraphenbureau produziert den deutschen Nachrichtendienst und kontrolliert den Nachrichtenendienst in den ihm überlassenen Ländern. Die Agence Havas liefert die Nachrichten aus Frankreich, Spanien und Portugal, Reuters die der englisch sprechenden Welt. Daneben bestehen noch Telegraphenbureaus in Petersburg, Wien, Rom usw. Alle diese Bureaus tauschen das Material mit den verbundenen Agenturen aus. Diese geschäftlich ausgezeichnete Organisation hat in letzter Zeit vielfach politische Bedenken ausgelöst, weil es ein unmöglicher Versuch ist, in weltlichen politischen Vertrieben die Nachrichtenbeschaffung in ausländischen Händen zu wissen. Aber die großen Agenturen brauchen die Nachrichten, die sie von den verbundenen Bureaus erhalten, nicht bloß zu übernehmen. Sie haben am Sitz der verbundenen Agenturen einen Vertreter, der den Stoff kontrolliert und ihn die gewünschte Fassung gibt. Verbesserungen im deutschen Nachrichtendienst können erreicht werden durch ein vertrauensvolles Zusammenarbeiten an amtlichen Stellen mit der Presse, besonders im Hinblick auf den Stellen des Zukunftswettbewerb. Dringend notwendig ist ferner ein innereuropäischer Pressetarif mit wesentlichen Ermäßigungen für Telegramme.“

Die gegen das Neuterbureau herrschende Mißstimmung erklärte Diez für unberechtigt. Das Neuterbureau sei nicht voringenommen und unparteiisch. In der Diskussion wurde diesen Behauptungen lebhaft widersprochen und schließlich beschloffen, den ausländischen Nachrichtendienst durch eine selbständige rein deutsche Organisation in die Wege zu leiten. Bei der Verwirklichung dieser Forderung soll der Reichsverband der deutschen Presse, der Verein deutscher Zeitungverleger und der Leiter des Wolffschen Telegraphenbureaus zugezogen werden. Es wurde auch gleich eine vorbereitende Kommission gewählt, der außer dem Direktor des Wolffschen Bureaus Dr. Diez, Georg Bernhard von der Münzpresse und Rippler von der „Täglichen Rundschau“ angehören. Daß mit besonderem Nachdruck betont wurde, es müsse gerade in den Gebieten, in denen Deutschland wirtschaftlich und politisch interessiert sei, ein besonderer deutscher Auslandsdienst organisiert werden, bestätigt auch in diesem Falle, daß die neue deutsche Nachrichtenzentrale im wesentlichen imperialistischen Zwecken zu dienen hat. Im Ausbaue des Nachrichtendienstes ist gewiß noch viel zu tun; aber ein im Dienste des Großkapitals und der Regierung stehender Nachrichtendienst kann nicht als eine Verbesserung angesehen werden.

Politisch-„christliche“ Propaganda im Reichstahl.

Der Kölner Bauarbeiter des deutschen Buchdruckerverbandes Albrecht hatte kürzlich in seinem Jahresbericht andernfalls bemerkt, daß vielfach der Reichstahl zur Agitation gegen den Verband benutzt werde. Daran große Enttäuschung unter den Gutenberghändlern; sie forderten Verweise und suchten die katholischen Kollegen im Buchdruckerverband scharf zu machen. Als Antwort veröffentlichte der Verband folgende ihm zugegangene Schreiben, worin mit Rücksicht auf die beteiligten Personen Ort und Namen weggelassen sind:

Gebietet Herr Kollege Adreht!
Als langjähriges Verbandsmitglied fühle ich mich verpflichtet, Ihnen nachstehend einen kleinen Beitrag zu der gemeinen Agitation für den Gutenbergbund seitens außenstehender Kreise zu geben. Schreiber dieses ist Katholik und hat sich vor einigen Monaten mit der Tochter eines mittleren Eisenbahnbeamten verlobt. Schon vor dieser Zeit wurde meiner Frau in der Beichte seitens eines Kaplans geraten, mir doch sofort abzuschreiben, denn die Buchdrucker seien alle Sozialdemokraten. Am verflochtenen Sonnabend war das Ding denn doch ein bißchen toller. Nachdem er (der Kaplan) nun gefragt, was ihr Bräutigam sei, schimpfte er mir wieder über die sozialdemokratischen Buchdrucker. Sie sollte ihre Jugend doch nicht an der Seite eines Sozialdemokraten ver-

schleppen, als Beamtentochter könnte sie doch wohl eine bessere Partie machen. Später wurde sie als eine Sozialdemokratenfrau angesehen. Nachdem sie ihm dann gesagt, daß sie mit mir verlobt sei, meinte er, daß sie kein Grund, die Verlobung mit mir zu lösen. Am Besten bekäme sie schon recht. Ober sie sollte unter irgend einem Vorwand in eine andere Stadt gehen. Natürlich hat sie ihm gesagt, daß sie nicht von mir löse, da ich auch meinen religiösen Pflichten nachkäme, worauf er ihr empfohlen hat, mich darauf zu beeinflussen, damit ich in den allerchristlichen Gutenbergbund gehe. Sie machte sich einer schweren Sünde schuldig, wenn sie sonst weiter mit mir verkehrte.

Verstöße mit kollektivistischem Gruß
Mr (Name.)
Es wird uns mitgeteilt, daß auch anderwärts die Kapläne ähnliche Agitation treiben. Wie lange werden sich katholische Arbeiter noch solche Bevormundung gefallen lassen?

Ueber die Ergebnisse des Wehrbeitrages

hat die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ Erhebungen angestellt. Diese Erhebungen erstrecken sich allerdings zunächst nur auf die großen Städte. Nach der Volkszählung von 1910 zählt das Reich 48 Großstädte mit über 100 000 Einwohnern. Davon entfallen auf Süddeutschland 7. In 28 von den norddeutschen Großstädten ist der Wehrbeitrag annähernd festgestellt. Er soll insgesamt 293 640 312 Mk. bringen. Die Städte Wiesbaden, Charlottenburg und Frankfurt a. M. sind die reichsten. Hier kommt auf den Kopf der Bevölkerung von 101 bis 84,5. Am niedrigsten ist der Wehrbeitrag in Neudöln. Hier entfallen auf den Kopf der Bevölkerung nur 3,25 Mk. Durchschnittlich kommen in den 28 Städten 14,70 Mk. auf den Kopf der Bevölkerung, und bei der Zugrundelegung dieser Durchschnittssumme würde zusammen mit den fehlenden Städten überhaupt eine Wehrbeitragsleistung von 488 712 995 Mk. zu verzeichnen sein, das heißt, die großstädtische Bevölkerung, die noch nicht ein Viertel der Gesamtbevölkerung ausmacht (14 Millionen) hätte die Hälfte des Wehrbeitrages allein zu zahlen. Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ berechnet weiter, daß von einem Ueberschuß über die erwartete Milliarde kaum die Rede sein werde. Städte und Industriegebiete würden zwar allein drei Viertel des gesamten Wehrbeitrages aufbringen, aber es sei kaum zu hoffen, daß die Bevölkerung der Landstädte und des Landes das letzte Viertel ausbrächten, denn die Vermögensberechnung auf dem Lande sei steuerrechtlich wesentlich ungünstiger wie in den Städten.

Andere Blätter ziehen daraus, daß der Hauptteil des Wehrbeitrages auf die Städte entfällt, den Schluß, daß man nun auch dem städtischen Volksteil in der Gesetzgebung denjenigen Einfluß einräume, der ihm gebührt.

Auslandsprotekt gegen die Wehrsteuer.

Nach Meldungen aus Petersburg ist das amtliche russische Informationsbureau zu der Erklärung ermächtigt, daß der Minister des Auswärtigen Saffanow gegenwärtig eine eingehende Antwort auf die letzte Note der deutschen Regierung ausarbeite, die es ablehnte, den russischen Gesandtschaftspunkt anzuerkennen, das die Zahlung der deutschen Wehrsteuer durch russische Untertanen, die in Deutschland wohnen, rechtswidrig sei. Die russische Antwort werde demnächst der deutschen Regierung von dem russischen Votschafter in Berlin mitgeteilt werden.

Steuerefreiheit der Kinderbemittelten. Der Finanzausschuß der Stadt Mainz beschloß auf Antrag der Sozialdemokraten, daß Witwen, Waisen und erwerbsunfähige Personen, die ein Vermögen unter 10 000 Mark besitzen und deren Einkommen jährlich 750 Mark nicht übersteigt, von Gemeindesteuern frei bleiben. Ferner sollen Personen, die ein Einkommen unter 600 Mark haben, nicht mit Gemeindesteuern belastet werden. Diese Beschlüsse bedürfen noch der Bestätigung durch die Stadtverordneten. — In Schlesien gibt es leider noch viele Gemeinden, die von Leuten mit 200 bis 300 Mark Einkommen Steuern erheben.

Der Justizminister als erstes Opfer der Sozialistenhege? Hirsch's Telegraphenbureau teilt mit, in politischen Kreisen gehe das nicht ganz gründliche Gerücht, daß die Stellung des preussischen Justizministers Dr. Weseler erlöhnter sei, und zwar infolge seiner Haltung gegen die sozialdemokratische Reichstagsfraktion, die beim Kaiserhoch sitzen blieb.

Die konservativen Ministerstürzer würden sich freuen, wenn ihre Kritik des Justizministers im Abgeordneten- und Herrenhause den Abgang des Justizministers zustande gebracht hätte. Vielleicht haben die Konservativen schon den „starken Mann“ am Lager, der an Weselers Stelle treten soll.

Sara.

Die Geschichte einer Liebe.
Von Johan Sjödborg.

21) (Nachdruck verboten.)
In diesem Augenblick tritt Boel herein auf ihren breiten Füßen. „Du Sara, hör' mal, wollen wir nicht die Knechte einladen zu einer Extratasse Kaffee und uns ein bißchen amüsieren, — es ist, weiß Gott, doch Sonntag heute, und wir sind allein zu Haus.“
Sara nimmt sich zusammen. „Ja, laß uns das — laß uns das!“ antwortet sie in vernünftiger Zone.
„Thorwald, der neue Knecht, der ist wahrhaftig — ei weih!“ Boel zwinkert mit den Augen.
Sara lacht, das heißt, sie verzehrt den Mund, daß man die Zähne sieht.
Boel meint, indem sie geht, es würde wohl auch angehen können, Pfannkuchen zu backen. Auch darin einigen sie sich. —
Sobald der Kaffee getrunken und die Pfannkuchen verzehrt sind, preizt Boel die Beine und fragt: „Na, worüber wollen wir denn jetzt plaudern?“
Der neue Knecht blüht sie an, wie sie so robust daherkommt, und er lacht.
Der Junge glöht von einem zum anderen. Der Großknecht lacht.
Dir scheint es not zu tun, 'mal den Körper zu strecken, mein Fremder!“ sagt Boel zu ihm...
„Aber das ist wahr, Du kannst ja spielen, Thorwald!“
Bitte schön! Der mit der Mundharmonika!
Sara hat den Tisch abgeräumt. Thorwald setzt sich bequem in den Ofenwinkel, preizt die langen Beine von sich und greift ein paar Akkorde auf dem Instrument.
„Nur los, Du! Tra-la-la, Tra-la-la, Tra-la-la!“
Boel feuert die Hände in die Seiten und klappert den Takt. Sie zieht den Jungen zu Sara hin. Sie selber packt den Großknecht, und dann tanzen sie Walzer...
Es ist Sara's Walzer. Sie dreht sich, mehr gehend als eigentlich tanzend, aber sie bewahrt ihr künstliches Lächeln, als amüsierte sie sich großartig.
Boel begnügt sich nicht mit den Tönen der Musik, sie selber brummt noch dazu.
Sara spielt Thorwald einen Bauerntanz, und da ist Boel nicht mehr zu halten; denn Thorwald behauptet, daß sie ihn nicht tanzen kann.
Janzoh!, wie sie lachen kann! Sie schürzt die Röcke und schlingt mit den Beinen um sich, daß es eine Art hat.
Die anderen amüsieren sich darüber. Der Junge zieht die

Schultern hoch und vergräbt die Hände tief in den Hosentaschen, und dann lacht er, daß er beinahe erspikt.
Nachdem Boel sich verchnauft hat, schiebt sie Sara zu Thorwald hin, daß dieser beinahe vom Stuhl fällt; sie selber umfaßt ihren Bösen.
„Lang Du mit dem Strohhalm“, ruft sie dem Jungen zu. Thorwald hat Sara aufgegriffen und hält sie auf den Armen fest. Sie wehrt sich und kreischt und lacht, als wäre das alles so lustig, so lustig.
Aber sie macht sich hastig wieder frei.
Dann sagt Boel: „Du, Sara, mir scheint, Du hast so lange nicht gelungen!“
„Nein, das ist garnicht lange her!“ wendet Sara in einem Ton ein, als lege sie Wert darauf, daß das verneint würde.
„Leg' mal los!“
„Ich werd' schon dazu spielen.“ Thorwald blüht sie verlangend an.
Boel kneift die Augen zusammen: „Du kannst glauben, sie hat eine feine Stimme!“
„Ich weiß nicht, was ich singen soll“, entschuldigt sich Sara. Es ist ihr unangenehm.
„Ach was, leg' nur los!“
Es wird still.
Sara räusperte sich. „Das ist solch altes, trauriges Lied.“
Einerlei. Boel meint, die traurigen sind immer die schönsten.
Es gibt in der Welt vielummer und Qual und viel unerwartete Sorgen;
Die Tage der Jugend, sie schwanden zumal,
Wo man lebte dem Heut nur und Morgen.
Ich bitt' Euch, Ihr Freunde, lauscht meinem Wort,
Das Lied meiner Seele, es löse den Schmerz!
Gedanken zur Heimat'scholle wohl eilen.
Wir stehen Vater und Mutter so früh,
Um dienend stets unter Fremden zu weilen,
Wo wir ihnen schaffen vielummer und Müß;
Denn der Kindheit Sorgen sind kein, im Vergleich
Zu den spätern, an denen das Leben so reich.
Sara läßt sich ihm und bangt hastig den Kopf auf die Arme; ihr Köden hüpfen auf und ab, und die anderen wissen nicht, ob sie weinen oder lachen.
So liegt sie eine Weile. Dann sagt Boel: „Ich bin meiner Seele' dange, daß die Krämpfe das Mädel gepackt haben.“
Aber Sara blüht auf, streicht das Haar zurück und trocknet die Augen. Dann sagt sie mit vorzüglich gehobener Stimme, daß ihr etwas Komisches eingefallen sei und da habe sie das Lachen nicht lassen können.
Boel sagt: „Ja, Ihr seid wirklich alberne Gänse, Ihr

jugen Mädchen heutzutage — und dann ist es wohl besser, wir hören jetzt auf; denn unsere Leute werden nun bald da sein.“
Sobald Sara allein in ihrer Kammer ist, atmet sie so tief und erleichtert auf, als wäre sie fest eingeschnürt gewesen und nun davon befreit worden.
Sie wirft sich auf das Bett. Ach — was sollte aus allem werden!
Jetzt fängt sie wohl erst an zu wissen, was das Leben ist. Doch ihr Geheimnis soll ihr niemand entreißen. Dann würde es wohl erst recht losbrechen.
Vierzehntes Kapitel.
Allmorgendlich, wenn Sara aufsteht, schnürt sie sich zu einer schlanken Figur zusammen, und sie geht umher, als hätte sie einen steifen Rücken.
Über arbeiten tut sie für zwei; für ihre Leistungsfähigkeit gibt es keine Grenzen. Sie ist geradezu versessen auf Arbeit. Die Wiesenhofbäuerin sagt auch zu Niels, daß sie der gleichen noch nie gesehen hat.
„Ja, sie ist ein lebendiges Frauenzimmer“, seufzt er. Und sie singt und trällert.
Auch Boel findet, daß sie ein stilles Mädchen ist. Eines Tages sagt sie: „Mir scheint, Du freigest solch gemaltigen Umfang!“
„Sahaha!“ lacht Sara in ganz hohen hellen Schreien und wirft den Nacken zurück. „Du bist wohl nicht recht geschick!“
„Ja, dann bist Du, meiner Frau, wohlgenährt!“
Sara beginnt zu lächeln; das hat sie sich in den letzten Zeit angewöhnt.
„Wenn ich Dir jetzt beim Abwaschen helfe, kannst Du dann den Rest alleine besorgen?“
Ach, das zählt für Sara garnicht mit.
„Ja, denn ich möchte doch gerne hin und nach den Götzen gehen; das tue ich alle Weihnachten. Du kannst froh sein, Sara, daß Du noch keine Kinder hast.“
„Na, hal' Boher sollte ich denn die nehmen?“
Boel geht bald, und Sara ist froh, sie losgeworden zu sein.
Etwas später fährt Ören, der Großknecht, den Bauer und die Bäuerin fort zum Weihnachtsfest, — man sind die auch fort. Welche Erleichterung.
Thorwald und sie sind allein zu Hause, und er findet sich gleich bei ihr ein.
Aber Sara stellt sich so verdrossen und übergeizt, wie ihr nur möglich ist, und das ist gar zu beschwerlich für Thorwald. Daher wird er ihrer Gesellschaft überdrüssig und geht ebenfalls. Gott sei Dank!
(Fortsetzung folgt.)

Eine Nebenbamer-Organisation ist in Hannover gegründet worden. Die „Deutsche Tageszeitung“ ist etwas verschlüsselt über diese Sonderorganisation, da doch der Bund der Landwirte bisher schon die Interessen der Nebenbamer und Zuckerbarone in so intensiver Weise wahrgenommen habe. Am meisten aber ärgert sich das agrarische Blatt, daß die Nationalliberalen dabei ihre Hand im Spiele haben, denn der nationalliberale Reichstagsabgeordnete Kleye war Referent auf der Gründungsversammlung. Wahrscheinlich lehnt sich die neue Organisation mehr an den liberalen Bauernbund an, der jetzt schon dem Bund der Landwirte ein äußerst unangenehmer Konkurrent ist.

Eröffnung der Frankfurter Universität. Der frühere Oberbürgermeister Widies teilt der Öffentlichkeit mit, daß der Kaiser die Eröffnung der Frankfurter Universität genehmigt hat und daß diese mit dem Winterhalbjahr 1914/15 ihre Tätigkeit aufnehmen wird.

Die Universität wird aus eigenen Mitteln, also ohne Zuschuß des Staates errichtet. In diese Richtung hat der Kaiserliche Erlaß an, und dann heißt es im Tone längst vergangener Zeiten weiter: „Da auch im übrigen die Vorbereitungen so weit gediehen sind, daß im Winterhalbjahr 1914/15 mit dem Unterricht begonnen werden kann, will ich nunmehr die Universität zu Frankfurt a. M. hierdurch in Gnaden errichten und genehmigen, daß sie in den Genuß der ihr zugewandten Rechte eintritt.“

Wozu die Ploniere gut sind. Ueber eine merkwürdige Verwendung von Soldaten des stehenden Heeres berichtet die „Neuwieder Zeitung“ aus Ulm:

Eine Kompanie Coblenzer Ploniere passierte vorgestern unseren Ort. Wie verlautet, haben sich die Soldaten nach Friedenthal begeben, um oberhalb des Forsthauses in fürstlichen Waldungen ein sogenanntes Liegendes Wild-Drachgatter anzubringen, und zwar zum Schutze junger Bäume, um eine Beschädigung derselben durch die sich auf freier Wildbahn bewegenden zahlreichen Dirsche zu verhindern. Die Ploniere begeben sich heute nachmittag wieder in ihre Garnison.

Die „Neuwieder Zeitung“ ist ein Kreisblatt. Wir dürfen also ihrem Bericht über die Verwendung von Militär zum Schutze der fürstlichen Waldungen gegen Dirsche wohl Glauben schenken. Man sieht, daß die Heeresverwaltung auch noch einen anderen Zweck haben als den, das Vaterland gegen auswärtige Feinde zu verteidigen.

Multifides aus Königsberg. In Königsberg findet am Donnerstag eine Protestversammlung, gegen die russischen Gefängnisgräueltaten. Die Plakate zu der Versammlung die von Deutschen Hilfsvereinen für die politischen Gefangenen und Verbannten Russlands geliefert sind, wurden von der Königsberger Polizei beschlagnahmt. Auf den Plakaten befindet sich das künstlerisch hergestellte Bild eines russischen Arbeiters. Dieses Bild dritet die Königsberger Polizei nicht. Das Plakat ist bereits in Berlin, München, Frankfurt a. M., ohne polizeiliche Bedenken zu erregen, ausgehängt worden. Die beanstandete Stelle des Plakats soll jetzt gelb überlebt und mit einem Trauerband versehen werden.

Kirchlicher Reichtum. Das kirchliche „Vaterland“ bezifferte kürzlich das Vermögen der toten Hand allein in den Niederlanden (mit 6 Millionen Einwohnern) auf 25 Millionen Mark an Immobilien und 468 Millionen Mark an Kapital, ein Riesenvermögen, das natürlich von jeder Steuer befreit ist. In Bayern beträgt das bekannt gewordene Kirchen- und Stiftungsvermögen 1200 Millionen. Da es für ganz Deutschland an einer amtlichen Aufnahme über das Vermögen der „armen“ Kirchen mangelt, kann man das Gesamtvermögen aller kirchlichen Körperschaften, Orden und Klöster leider nicht angeben. Die Kirchen haben es mit Geschick verstanden, einer Einschätzung ihres Vermögens anlässlich des Wehrbeitrages zu entgehen, den selbst die Fürsten bezahlen müssen. Die Taxation sollte den deutschen Parlamenten zu denken geben, die jahraus, jahrein den Kirchen über 90 Millionen Mark bewilligen, ohne Einblick in deren wirklichen Reichtum zu verlangen. Da der katholischen Kirche Deutschlands jährlich durchschnittlich 25 Millionen Mark vererbt werden, so macht das in einem Jahrhundert allein drei Milliarden. Ein einziger Jesuitenkonvent hat auf der deutschen Baal gegen 25 Millionen Mark.

Amnestie in Mecklenburg-Strelitz. Der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz will anlässlich seiner Thronbesteigung eine Amnestie erlassen. Es sollen hauptsächlich Personen begnadigt werden, die zu ihren Straftaten durch Not, Unbesonnenheit oder Verführung veranlaßt worden sind.

Wegen Landesverrats festgenommen wurde in Berlin der Schreiber einer höheren Festungsbehörde. Er ist nach einer Meldung des „Totalanzeigers“ geständig, Pläne einer östlichen Festung an eine auswärtige Macht verraten zu haben.

Ausland.

Die Sozialistenverfolgungen in Griechenland.

Aus Saloniki sendet man uns einige Nummern des „Avanti“, des Organs der jüdischen Arbeiter, dessen Text teils im jüdischen Jargon, teils in französischer Sprache abgefaßt ist. Der Inhalt läßt die Leiden erkennen, denen die Sozialisten Griechenlands ausgesetzt sind. Unausgesetzt erfolgen Hausdurchsuchungen, und die reaktionäre Presse fordert die Ausweisung aller Sozialisten aus Saloniki. Auf die Verbrechen des reaktionären Weltjägers ist der Redakteur des „Avanti“, Genosse Ardititi, wegen angeblicher Majestätsbeleidigung verhaftet worden, und da Saloniki noch unter dem Kriegsbesatz steht, kann man sich denken, welche Strafe seiner harret, sofern man ihn nicht sofort inhaftiert.

Genosse Ardititi hat seine Freilassung gegen Kaution beantragt; die Art, wie sein Besuch erledigt wurde, entspricht aber der Geschäftigkeit des ganzen Verfahrens. Der Staatsanwalt schlug eine Kaution von 10.000 Francs vor, indem er in Betracht zog, daß die Straftat sehr schwer ist und daß der Angeklagte, dessen Verurteilung ziemlich sicher ist, ins Ausland entweichen könne. Nur die Größe der Summe, die er zu verlieren habe, gebe die Sicherheit, daß er am Tage des Prozesses antwortsam sein werde.

Dem Unrechtswortungsgesetz erschienen über 10.000 Francs noch zu wenig und es setzte die Kaution auf 25.000 Francs fest. Der „Avanti“ hat nun eine Sammlung eröffnet, um die Summe aufzubringen und den Prozeß mit allen Mitteln führen zu können.

Die angebliche Majestätsbeleidigung hat darin bestanden, daß sich der „Avanti“ gegen eine Polizeiverfügung erklart habe, wonach — am Namensstage des Königs alle Geschäfte geschlossen werden sollen.

Von der Parteiführung der griechischen Rechtspflege zengt eine öffentliche Anfrage, die Genosse Venarova im „Avanti“ an den Staatsanwalt richtet, die folgenden Wortlaut hat:

„Ich frage den Herrn Staatsanwalt von Saloniki: Da Sie unseren Genossen Ardititi wegen eines Verbrechens anklagen, auf das Sie die „Rea Alitia“ aufmerksam gemacht hat, warum haben Sie sich der Klage noch nicht angenommen, die ich gegen dieses Blatt angestrengt habe, um vor Gericht seine Verurteilung von Schwelgerei zu beweisen?“

Der Herr Staatsanwalt von Saloniki wird sich hüten, auf diese Frage zu antworten, er wird vielmehr die „Rea Alitia“ nach wie vor zum Frühstück lesen, um daraus Stoff zu Anklagen gegen die Sozialisten zu entnehmen, wie kürzlich auch anderwärts vorkommen soll. Uebrigens bedient sich die sozialistische Presse vom Schlage der „Rea Alitia“ in ihrer Hege

gegen die Sozialdemokratie des schamhaften Antisemitismus, um Unruhen und Zusammenhänge zu provozieren, die dann zu neuen Gewaltmaßnahmen Anlaß geben können.

Sozialistische Abgeordnete über die Tumulte in der Romagna.

Die Abgeordneten Gen. Morgari und Mobiglianti, die im Auftrage der Parlamentsfraktion in der Romagna waren, um eine Enquete über die jüngste Aufstands- und Unruhenbewegung vorzunehmen, haben dem „Avanti“ einige vorläufige Mitteilungen über ihre Feststellungen gemacht. Zunächst heben sie hervor, daß der Bewegung jeder antisoziale Charakter fehlt. Die Aufständigen haben sich weder den Menschen noch den Sachen gegenüber gewalttätig gezeigt. Der Polizeibeamte, der in Ravenna den Tod gefunden, war ein allgemeiner bester Beamter und ist sicher nicht durch einen der Aufständigen getötet worden. Die Sachbeschädigungen sind im Vergleich zur Größe der Bewegung und der Zahl der Teilnehmer ganz geringfügig. Wenn die bürgerliche Presse von Unruhe und Unruhe spricht, so meint sie damit die von den Kommunisten verlangte Requirierung von Lebensmitteln. Bei dieser hat man immer nur den ärmsten Teil der Bevölkerung beachtet und ist bei der Verteilung mit peinlicher Genauigkeit vorgegangen. Wo keine Not vorlag, nie zum Beispiel in Romagna, wurde das Angebot von Lebensmitteln, das die Grundbesitzer machten, einfach abgelehnt. In Ancona boten mehrere Besitzer den Aufständischen Geld an, das nicht angenommen wurde. Das bei der Zerstörung eines Bahnhofs vorgefundene Geld wurde verbraucht.

Ueber das Fehlen jeden Widerstandes von Seiten des monarchisch gesinnten Teils der Bevölkerung sagen die Abgeordneten, daß dieser Teil gar kein Bedürfnis gefühlt hat, zum Widerstand der Monarchie zu werden. Wie die Arbeiterklasse, so hat auch die Bourgeoisie geglaubt, daß das Königtum in Italien abgeschafft worden sei. Sie hat die Sache einfach zur Kenntnis genommen, ohne irgend etwas für die Wiederherstellung des alten Regimes zu versuchen. In Rimini war man von dem Fall der Monarchie so sehr überzeugt, daß man ein am Donnerstag aus Mailand einreisendes „Secolo“ für gestrichelt hielt. Es wurden eingehende Vergleiche mit früheren Nummern vorgenommen, um dann zu konstatieren, daß die gestrichelte Regierung durch falsche Zeitungen die Bevölkerung der Romagna über die Proklamierung der Republik in ganz Italien täuschen und dadurch ihre Bewegung unterstützen wollte.

Für die schnelle Ausdehnung der Bewegung war auch die wirtschaftliche Not mitbestimmend. Die Arbeitslosigkeit in der ganzen Provinz Romagna ist seit Monaten furchtbar und wird von den lokalen Behörden nicht in Abrede gestellt. Von einem Komplotz, das Regime und Bourgeoisie nachträglich ersticken wollen, kann nicht die Rede sein. Die ganze proletarische Bewegung in der Romagna ist durch den Widerstand zwischen Sozialisten und Plebejanten gespalten. Zwischen den maßgebenden Persönlichkeiten der einen und denen der anderen Partei besteht seit Jahren kein Verkehr und kein Einverständnis. Von einer Verabredung zwischen ihnen kann nicht die Rede sein. Die einzige Stadt, in der es zu größeren Erfolgen gekommen ist, Ancona, hat eine sozialistische Stadtverwaltung; hier haben sich die republikanischen Aufständigen besetzt, das Rathaus zu verbrennen. Im Leben bedroht wurde dort nur eine Person, nämlich der Bürgermeister Gen. Garavini. Das steht nicht gerade nach einer Verabredung aus! — Uebrigens ist als eine der ersten Folgen der Bewegung die Verbesserung der sozialistischen und der republikanischen Gewerkschaften zu verzeichnen. Der durch lange Jahre von den Agitatoren geschaltete Bruderhaß scheint nun endlich sein Ende finden zu sollen.

Schlüssig geben die Abgeordneten bekannt, was sie über die Gesandten des Generals Alinari erfahren haben. Nach dieser Besart wäre der General von Italien, die nicht zur organisierten Arbeiterklasse gehören, überfallen worden, und zwar in einer Weise, die jeden Widerstand der Offiziere unmöglich machte. Erst nachher kamen die Landarbeiter von Savio dazu. Diese Übernahmen nun die gefangenen Offiziere und versetzten, daß ihnen alles gestattet wurde. Die Besart, nach der der gefangene General die zu seiner Befreiung herbeiziehende Kavallerie zum Rückzug bewegen hätte, wird von den Abgeordneten nicht benannt.

Die Lage des Nord.

Die Situation ist unverändert. Trotz des Waffenstillstandes sind die Verteidiger auf ihren Posten. Abgesehen von den unvermutet erfolgten Angriffen der Aufständigen hat sich bisher nichts Neues ereignet. Die Situation in der Stadt Durazzo selbst ist gleich kritisch. Ein Ausweg aus der Situation scheint überhaupt nicht gefunden werden zu können, außer, die Regierung bewilligt sämtliche von den Rebellen gestellten Forderungen. Selbst mit den der Regierung zur Verfügung stehenden Verstärkungen glaubt man nicht, die Rebellen besiegen zu können, um so weniger, als auch die Rebellen den Waffenstillstand nur eingegangen sind, um Verstärkungen ihrerseits heranzuziehen und ihre Munitionsvorräte zu ergänzen. Von ihren Forderungen sind die Forderungen nicht abgegangen. — Man beginnt auch in den Kreisen der albanischen Regierung immer mehr einzusehen, daß, wenn auch für die Stadt Durazzo infolge der Unversehrtheit der internationalen Matrosenabteilungen keine Gefahr besteht, die Situation, so wie sie jetzt vorhanden ist, nicht mehr länger anhalten kann. Infolgedessen glaubt man, daß noch im Laufe dieser Woche eine Entscheidung nach irgend einer Richtung hin fallen wird. Keinesfalls hat sich die Lage des Fürsten gegen die letzten Tage in irgend einer Weise verschlechtert.

So das eine Telegramm. Daß sich die Lage des Fürsten nicht verschlechtert hat, ist gut. Als ob sie sich noch verschlechtern könnte. Aber schon kommt eine neue Stabspost. Die der Korrespondent des „Tempo“ aus Rom meldet, ist Essad Pascha plötzlich verschwinden. Man fragt sich, ob er, unter Verletzung der von ihm eingegangenen Verpflichtung, nicht etwa sich in Bari oder Brindisi eingeschiff hat, um nach Albanien zurückzukehren. Sollte das der Fall sein, dann dürfte sich der Fürst allerdings recht bald wieder einer „besseren Lage“, am sonntigen Rhein nämlich, erfreuen können.

Im ganzen Lande steht es böse aus. Trotz des vom Fürsten verkündeten Waffenstillstandes unternahmen die Aufständigen in der Nacht zum Dienstag gegen 11 Uhr einen heftigen Angriff auf die Stadt, wurden jedoch nach halbstündigen heftigen Gefechten und Gewehrfeuer zurückgeschlagen. Meldungen aus dem Süden besagen, daß die Regierungstruppen am Seminsfluß von den Aufständigen in vollstündiger Gefahr sind und zurückgeworfen wurden, wobei den Aufständigen ein Geschütz und ein Maschinengewehr in die Hände fielen.

Prent Bibboba, der von Norden anmarschiert, hat den Rebellen bei Presba eine schwere Niederlage beigebracht. Man nimmt an, daß sich die Rebellen zur Untermurung bereit erklären werden. Natürlich kann man das annehmen. Andererseits aber verlautet wieder, daß sie sich noch mal in heftigen der Stärke gesammelt haben, um einen letzten Angriff zu unternehmen.

Frankzösische Wahlbetrüger vor Gericht.

In Lille hatten sich die Wahlbetrüger Rain und Bilain aus Douai und die Klosterbrüder Galle und de Cloedi aus Straßburg vor Gericht zu verantworten. Alle vier waren an den Straßburger am 10. Mai aus Belgien nach Lille gekommen, um dort bei den Kammerwahlen mit gefälschten Wahl-

ausweisen zugunsten der kirchlichen Kandidaten zu stimmen. Durch die Aufmerksamkeit unserer Behörden wurden sie festgesetzt und verhaftet. Die Gerichtshandlung ergab, daß das Kloster Unappes, das als eine Anstaltsstätte für alte Personen ausgegeben wurde und daher von der Aushebung verschont blieb, seit Jahren nichts anderes war, als ein kirchliches Bureau für Wahlfälschungen. Der Vater Cyrille, der dem Kloster vorstand, betrieb diese Wahlfälschungen. Seit bereits acht Jahren wurden mit gefälschten Ausweisen auf die Namen von Toten, Abwesenden und längst Ausgewanderten Stimmen abgegeben. Seit der Enthüllung seiner Betrügereien ist der fromme Vater gestrichelt. Das Urteil gegen die vier Angeklagten, die die Verurteilung des Vorstehers des Klosters der „kleinen Brüder“ waren, wird am Donnerstag verhandelt.

Im Anschluß an die Verhandlungen und deren Ergebnisse wurden am Sonntag in Lille der Adjunkt des Bürgermeisters, Bilain, und der Chef des Bureau für die Wahlen, Bilain, verhaftet und dem Untersuchungsrichter vorgeführt. Sie werden beschuldigt, die falschen Wahlstimmen angefertigt und dem Vorsteher des Klosters der „kleinen Brüder“ von Unappes zu gestellt zu haben. Beide sind bekannte kirchliche Parteigänger. Der Bürgermeister von Telleval hat bekanntlich bereits am 11. Mai gleich nach dem Bekanntwerden der Betrügereien sein Amt niedergelegt.

Franköscher Ministerrat. In dem gestern unter dem Vorsitz des Präsidenten der Republik abgehaltenen Ministerrat berichtigte der Ministerpräsident Briand über die verschiednen aktuellen Fragen der auswärtigen Politik. Der Ministerrat ernannte den Minister des Auswärtigen Renault zur Erneuerung einer erweiterten Kommission, zu der auch zwei Vertreter der Gewerkschaften herangezogen werden, die die Ursachen der jüngsten Einstrahlungskatastrophen in Paris feststellen soll.

Ein französischer Marinearzt unter Anklage gestellt. Der Marinearzt erster Klasse namens Delley wird sich am 1. Juli vor dem Kriegsgericht unter der Anklage des Handelns mit Unkrautsvergiftungsmitteln an Rekonvaleszenten zu verantworten haben.

Eine Katastrophe beim Weinlegen. Gestern früh entstand bei einer Uebung im Weinlegen im Port Vitry les Reims (Frankreich) eine Erbsenplage, die, wie man befürchtet, mehrere Personen betrafen hat.

Verhaftung der Streiklage in Vau. Die Streiklage in Vau hat sich in den letzten Tagen verschärft. 150 Arbeiter wurden verhaftet. In Petersburg feierten gestern zum Protest gegen die Verurteilung der Rechtsanwältin, die gegen den Aktualprozeß Einspruch erhoben hatten, 10.000 Arbeiter.

Drohende Revolution in China. Der bekannte Revolutionär Sun-Wen übernahm die Leitung der Unruhbewegung und läßt im ganzen Lande in Massen Flugblätter verbreiten, in denen das Volk aufgefordert wird, jede Gemeinschaft mit Illanzial und seiner Regierung zu lösen und zu den Führern der ersten Revolution zu halten. Sun-Wen verspricht demnach die Fahne einer neuen Revolution zu erheben und die gegenwärtige Staatsordnung mit Stumpf und Stiel auszurollen.

Parteiangelegenheiten.

Verbandsversammlung der Groß-Berliner sozialdemokratischen Vereine.

Am Sonntag wurde die am 14. Juni verlagte Generalversammlung des Verbandes der sozialdemokratischen Vereine Groß-Berlin fortgesetzt. Auf der Tagesordnung stand zunächst der Bericht der Reorganisationskommission. Die Kommission hat die Beratung über die Reorganisation der Parteiorganisation noch nicht abgeschlossen und konnte demzufolge hierüber noch keine Vorschläge machen. Endgültig hat sie jedoch Stellung genommen zu dem Bonnenentwurf des „Vorwärts“ und machte entsprechende Vorschläge. Nach sehr ausgiebigen Debatten nahm die Versammlung folgende Anträge an:

1. Im Interesse des Blattes ist statt der jetzt üblichen Führung der Redaktionsgeschäfte durch die Mehrheit des Redaktionsverbandes eine Chefredaktion zu schaffen und die Anstellung eines Chefredakteurs zu empfehlen.

2. Das 25 Pf. Wochenabonnement des „Vorwärts“, über seinen Umfang und heranzuleiten sollen Parteivorstand, Pressekommision, Redaktion und Geschäftsleitung gemeinsam treffen.

3. Unter Verbeibaltung der jetzigen Betriebsform ist mit den maßgebenden Persönlichkeiten und insbesondere mit den Redaktionsmitgliedern zu nehmen, wie in systematischer Weise in den Kabrillen und auf den Parteiplänen für die Ausbreitung des „Vorwärts“ am zweckmäßigsten agitiert werden kann. In gleicher Weise soll auch versucht werden, für die Verbreitung unserer Broschürenliteratur geeignete Maßnahmen zu treffen.

4. Die öffentlichen Anschlagstafeln zur Propaganda für den „Vorwärts“ sind regelmäßig und in geeigneter Form zu benutzen.

5. Die Expediure sollen gehalten sein, falls Abonnenten den „Vorwärts“ abbestellen, die Abbestellung umgehend der Organisationsleitung zu melden. Diese hat den zuständigen Funktionäre davon zu benachrichtigen. Seine Aufgabe ist es dann, die Ursache der Abbestellung festzustellen und zu versuchen, den Abonnenten zu halten.

Für jeden Wahlvereinsbezirk ist ein Buch anzulegen, welches die „Vorwärts“-Abonnenten enthält. Die Eintragungen sind vom Expediteur zu machen.

Darauf beschloß sich die Versammlung mit dem Fall Borcharb. Es lag eine Resolution vor, die verlangte, daß dem bekannten Genossen Borcharb als Redner, Lehrer und Schriftsteller für die Partei nichts in den Weg gelegt werden soll. Diese Resolution wurde mit 262 gegen 187 Stimmen abgelehnt. In der eröfneten Debatte wiederholte Borcharb einige der von einem Schiedsgericht, das gegen Borcharb auf eine Milde erkannt hatte, als unbegründet zurückgewiesenen Behauptungen und erregte damit großen Unwillen in der Versammlung. Dann wurden noch die folgenden Anträge angenommen:

1. Die Verbandsgeneralsversammlung möge beschließen: Für die besten Ueberfrüht über die Zahl der arbeitenden Mitglieder sind entsprechende beitragsfreie Marken einzuführen und an die Kreise unentgeltlich abzugeben. An Stelle der bisherigen Form der Abnahmeung der durch Erwerbslosigkeit, beitragsfreien Monate sind diese Marken zu verwenden.

2. Im Interesse der geistigen Anregung des Parteilebens in Berlin, sowie entsprechend dem demokratischen Charakter der Partei, die ihre wichtigsten Fragen und Entscheidungen den freien Kreisen ihrer Mitgliedschaft unterbreiten muß, ist auf die Tagesordnung jeder öffentlichen Verbandsgeneralsversammlung von Groß-Berlin außer den geschäftlichen Berichten und Beschlüssen die jeweils wichtige politische Frage mit entsprechenden Resolutionsentwürfen zu setzen.

Der Reorganisationskommission wurde ein Antrag überlassen, welcher besagt, daß die Aufsicht über den geschäftlichen Angelegenheiten eine für ganz Groß-Berlin geltende Tagesordnung aufgestellt und im „Vorwärts“ bekannt gemacht wird.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 24. Juni.

Der 8. Kursus der Parteischule

beginnt am 1. Oktober 1914. Die Bezirksvorstände müssen ihre Vorschläge spätestens Sonnabend, den 11. Juli, dem Parteivorstand in Vertik überreichen. Die Genossen und Genossinnen also, die ihre Aufnahme in die Parteischule wünschen, haben ihre Gesuche umgehend an den Vorstand des Ortsvereins oder des Wahlkreises zu richten.

Im ganzen können an dem Kursus etwa 20 Schüler teilnehmen. Jeder Bewerber hat einen eigenhändig geschriebenen Lebenslauf einzureichen. Berücksichtigt werden zuerst solche Bewerber, die schon eine Parteistellung haben, in die sie nach beendeter Kursus wieder zurückkehren. Bei dem Umfange und der Schwierigkeit des Lehrstoffes können nur Genossen und Genossinnen mit einer gewissen Vorbildung vom Besuch der Parteischule den rechten Nutzen haben.

Der Bezirksvorstand
F. W. Scholtz,
Breslau, Margaretenstraße 17.

Aus russischen Kertern.

Die unerhörten Torturen und Qualen, denen die Vorkämpfer für Kultur und Freiheit bei unseren östlichen Nachbarn ausgesetzt sind, haben im Herbst vergangenen Jahres 500 Vertreter des europäischen Kulturgenusses zu einem Aufruf veranlaßt, der sich an die gesamte Menschheit wandte. Das hervorsteckende Merkmal dieses Aufrufes war, daß ihn die markantesten Vertreter aller Nationen, Nationen und Völkern unterzeichnet haben, und die Folge dieses Aufrufes war die Gründung des deutschen Hilfsvereins für die politischen Gefangenen und Verbannenen Russlands. Dieser Verein machte es sich zur Aufgabe, die Öffentlichkeit auf die Greuel in den russischen Kertern aufmerksam zu machen, durch Wort und Schrift die in den Kertern schmachtenden Kriegsgefangenen des russischen Freiheitskampfes zu unterstützen und ihnen den Beweis zu erbringen, daß außerhalb der Kerternmauern und der Verbannungsorte jenseits des Polarreifes Mühsalende leben, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, den Opfern der zaristischen Autokratie zur Hilfe zu eilen.

Eine der wichtigsten Aufgaben des deutschen Hilfsvereins besteht in der Sammlung und Veröffentlichung von Material und dokumentarischen Beweisen dafür, daß die in die Gefängnisse dringenden Schreckensnachrichten aus den russischen Kertern und sibirischen Verbannungsorten nur eine schwache Wiedergabe der tatsächlichen Geschehnisse darstellen.

Eine wertvolle Unterstützung findet die Tätigkeit des deutschen Hilfsvereins in den Lichtbildervorträgen, die jetzt in allen deutschen Städten veranstaltet werden. Die Vorträge selbst stützen sich auf amtliche statistische Angaben und gänzlich einwandfreie Nachrichten und erhalten die wertvollsten Belege durch die zuverläßlichen, in jahrelanger, mühevoller Arbeit gesammelten Bilder.

Der erste Vortrag am 13. März in Berlin war eine große Kundgebung gegen die russischen Greuel. Das Präsidium der Versammlung bestand aus Abgeordneten aller Parteilichungen (Feißler (Zentrum) war Vorsitzender) und im Zuscherraum drängten sich Kopf an Kopf Tausende aus allen Schichten der Bevölkerung. Fast die gesamte Berliner Presse schenkte dieser Kundgebung die größte Aufmerksamkeit und brachte am nächsten Tage spaltenlange Berichte. Der Erfolg dieser Veranstaltung war so groß, daß dieser Vortrag in Berlin selbst noch mehrere Male wiederholt werden mußte, und fast nie konnten die großen Säle alle fassen, die Einlaß begehrten. Die Versammlung in Frankfurt a. M. unter Vorsitz des Bürgermeisters Doktor Hermann Luppe war ein ebenso großer Erfolg, und die Versammlung in München, wo im Präsidium Männer, wie Geheimrat v. Amira, Geheimrat Brentano, Ludwig Ganschöfer, Thomas Mann, Georg v. Vollmar, Adolf Müller und Abgeordnete fast aller bürgerlichen Parteien saßen, mußte schon eine Stunde vor Beginn wegen Ueberfüllung polizeilich gesperrt werden, trotzdem der Saal über 5000 Personen faßt.

Derselbe Vortrag mit denselben Lichtbildern wird auch in Breslau und zwar Montag, den 29. Juni, veranstaltet. Wir kommen noch auf die Sache zurück.

Herrn Eichberg ins Stammbuch.

Wie sehr die Erbitterung über das aufreizende Verhalten des scheinbar absoluten Herrschers in den Linde-Sofmann-Werken auch schon viele Bürgerkreise ergriffen hat, zeigt ein Leitartikel der Berliner Volkszeitung vom Dienstag, den 23. Juni. Wir geben daraus folgendes wieder:

Die Linde-Sofmann-Werke sind glänzend fundiert, sie waren im vergangenen Geschäftsjahr in der Lage, wieder 17 Prozent Dividende verteilen zu können. Nach vorwärtigen Jahren mußte eine gewaltige Kapitalausstattung vorgenommen werden, um die überhörschüssigen Gelder loszumachen. Die Aktionäre waren damit zufrieden.

Andererseits liegt die Sache in volkswirtschaftlicher Beziehung. Die Linde-Sofmann-Werke beschäftigen bei vollem Betrieb 6000 bis 7000 Arbeiter. Nachdem einzelne Abteilungen infolge der Verkleinerung der Arbeit niedergelegt hatten, antwortete die Verwaltung mit der Aussperrung von rund 4000 Mann. Diese Arbeiterfamilien blieben mit ihren Frauen und Kindern einen für die Stadt Breslau nicht unbedeutenden Konsumtionsfaktor. Sie erhalten allerdings die von ihren Organisationskomitees vorgezeichneten Unterstützung, die aber naturgemäß den vollen Arbeitsverdienst nicht ersetzen können. Die verminderte Kaufkraft der Arbeiterschaft drückt jetzt in unheimlich vollter Weise auf die gesamte Gesellschaft. Das macht sich in besonders krasser Form in den Arbeitervereinen, in der Nikolaborstadt, geltend. In öffentlichen Versammlungen haben die Geschäftsinhaber bereits vor längerer Zeit für die Arbeiter Partei genommen. Der Vorsitzende des Arbeitervereins in Breslau, Herr Bauer,

hat sich ernstlich bemüht zu vermitteln, aber alles das konnte die Gefährlichkeit der Verletzung bis jetzt nicht brechen.

Nicht nur bei den Arbeitern selbst, sondern in weiten Kreisen der Breslauer Bevölkerung wird die Schuld an diesem langwierigen Kampf einzig und allein dem Direktor Eichberg zugewiesen, der seit anderthalb Jahren in der Verwaltung angestellt ist, und der jeder Verhandlung entgegentritt. Bei den verschiedenen Verhandlungen, die stattgefunden haben, ergab sich mehrfach, daß früher erfolgte Zugeständnisse der Direktion bei späteren Verhandlungen einfach wieder über den Haufen geworfen wurden. Dadurch ist nicht nur das Vertrauen der Arbeiter zur Verwaltung stark erschüttert worden, sondern auch in der Bürgerschaft hat sich mehr und mehr der Gedanke festgesetzt, daß die Linde-Sofmann-Werke sehr wohl in der Lage seien, dem Kampf durch ihr Entgegenkommen ein Ende zu machen, daß es aber nur an der Person des Direktors Eichberg liege, wenn die Erbitterung immer größer und die Spannung immer schärfer geworden ist. So kann wohl mit vollem Recht die Frage aufgeworfen werden, ob denn einem einzelnen Menschen so viel Macht eingeräumt werden darf, daß er über die Existenz von Tausenden von Arbeitern mit ihren zahlreichen Familienangehörigen einfach kommandieren kann? Die Antwort hierauf muß ein glattes Nein sein! Ein einzelner Mensch sollte überhaupt in heutiger Zeit so viel Macht besessen, und ebenso wie bei den Buchhändlern, den Schwarzbäckern, den Bauhandwerkern und anderen Berufen zugehörigen, eventuell durch Schlichtespruch, erledigt sind, mit denselben Gründen man verlangen können, daß hier die Behörden eingreifen und, gestützt durch die öffentliche Meinung, jenen Autokraten in seine Schranken zurückweisen. Die Laune eines einzelnen Direktors darf nicht soweit zur Anwendung kommen, daß unsere Volkswirtschaft und unsere nationalen Interessen in schwerer Weise gefährdet werden, wie es jetzt in Breslau geschieht.

Der beste Grund der Linde-Sofmann-Werke ist das Eisenbahnmonopol, das jetzt seit 5 Monaten auf die Abfertigung der von ihm bestellten Lokomotiven und Eisenbahnwagen warten muß. Ist man mit dieser verzögerten Fertigstellung der Maschinen und Wagen zufrieden? Man muß das annehmen? Von dieser Seite aus kann in deutlichster Form die Verantwortlichkeit der Volkswirtschaft und aus Gründen sozialpolitischer Art leicht gesehen sein. Nach all dem, was jetzt das Eisenbahnministerium seinen Einfluss in zweckmäßiger Weise geltend macht. In Reichslandtagsamt haben wir leider noch nicht, da sollten aber doch die in Frage kommenden Ministerien eingreifen und vollständigen Maßnahmen Einzelner den notwendigen Dämpfer aufsetzen.

Dieser sehr vernünftigen Ansicht schließen wir uns selbstverständlich an. Inzwischen stellt aber Herr Eichberg auf die Unterstützung des Bürgerrechts. Gefallen führt er fort, die verschiedenen Subjekte aus allen deutschen Gauen und darüber hinaus nach Breslau zu ziehen und damit eine ständige Gefahr für die Ruhe der Bürger heraufzubekommen. Er geht sogar noch weiter. Die Breslauer Hausbesitzerzeitung brachte in ihrer letzten Nummer dieses Infanat:

12 N. Von gewisser Firma Breslaus für sofort mehrere leerstehende Arbeiterwohnungen für bauauswärtskommende Arbeiterfamilien und einzelnen Arbeitern. Erwünscht sind Wohnungen in der Nikolaborstadt oder Pöpelwitz, sollte solche, die in der Nähe derjenigen Straßen liegen, welche von den Linien 5 und 6 der städtischen Straßenbahn berührt werden.

Ob. Hierfür sind mit genauer Angabe der Größe und Anzahl der Zimmer sowie des Mietpreises erbeten.

Wir machen die Polizei in aller Bescheidenheit auf die Gefahr solcher Mietsquartiere aufmerksam und erwarten, daß sie zum Wohle der Bürger vorbeugend eingreift. Den Hausbesitzern aber kann nur geraten werden, sich solche liebe Güter, wie Herr Eichberg ihnen anbieten möchte, vom Halbe zu halten. Die Sache der Bürger Breslaus ist auch Sache der Hausbesitzer. Darum darf sich kein Mietstuden, der solche Mieter aufnimmt.

Polizeikampf gegen einen Gemüchshändler.

Nachdem von allen Seiten über den Polizeikampf gegen einen Gemüchshändler auf der Sternstraße berichtet wurde, kam endlich auch der sonst so gesprochene Polizeibericht; er lautet:

Zu einem früheren Anstich kam es am Montag nachmittags in der Zeit von 6 bis 7 1/2 Uhr auf der Sternstraße, Ecke Brühlstraße, zwischen dem „fliegenden“ Gemüchshändler H. Klipp und dem dort diensttunenden Schutzmann. Auf die Anzeige einer Frau, daß Klipp mit seinem Fuhrwerk an der Ecke Sternstraße/Brühlstraße harte und schnelle, während das Pferd in der Sonne schwachten müsse, wies der Schutzmann den H. an, hinzugehen. Das tat er denn auch, aber nur bis zu der gegenüberliegenden Ecke; dort blieb er stehen, ließ vom Wagen und erging sich gegen den Schutzmann in gemeinsten Wertschätzungen und Beleidigungen. Die Aufforderungen des Beamten, sich hinzugeben, mißachtete er nicht nur, sondern er wurde auch handgreiflich. Der Schutzmann wehrte sich seiner und warf ihn zu Boden; aber H. sprang auf und ging abermals gegen den Beamten vor. Zunächst fand sich ein zweiter Mann ein, der sich als Helfer des Fuhrwerkes ausgab und für den H. Partei nahm. Da auch eine ganze Menge von Leuten sich ansammelte, die Miene machten, dem H. Beistand zu leisten, sah sich der Schutzmann genötigt, Platz zu nehmen. H. griff aber nach dem Säbel, um ihn zu entlocken, wobei er sich schwere Schnittwunden an den Händen holte. Als inzwischen der benachrichtigte Revierkommissar mit mehreren Beamten herbeikam, gelang es, die Menge zu zerstreuen und H. festzunehmen. Inzwischen mit seinem Fuhrwerk zu entkommen versucht hatte, einzuholen, zu überfallen und mit seinem eigenen Fuhrwerk nach dem St. Josephsplatz zu schaffen. Bei dem Kampfe zwischen ihm und dem Beamten hatte er weitere Verletzungen erhalten, die aber vom Arzt für nicht gefährlich erachtet wurden. Nach Anlegung eines Verbandes konnte H. daher sofort nach dem Polizei-Gefängnis überführt werden.

Es ist immer die alte Geschichte. Aus geringfügiger Ursache kommt es zum Streit, zum Widerstand gegen die Staatsgewalt, und es wird mit aller Gewalt ausgehört, weil der Festgenommene nicht einsehen kann, daß es unbedingt nötig ist, ihn auf die nächste Polizeiwache oder ins Polizeigefängnis zu schaffen. Mühte denn der Gemüchshändler „überwältigt“ werden? Konnte man ihn nicht laufen lassen, nachdem sein Name festgestellt war? So groß war doch sein Verbrechen nicht, daß er unter allen Umständen von seinem Wagen heruntergeholt und ins Polizeigefängnis überführt werden mußte. Im übrigen freilich müssen wir sagen, der Gemüchshändler hat sich während dem Schutzmann gegenüber von vorübergehender Heftigkeit benommen und somit der Gefahr, daß es zu den bedauerlichen Ausritten gekommen ist.

Die Wahl der Versicherungsamts-Beisitzer.

Das Versicherungsamt, dem wichtige Aufgaben in der Kranken-, Unfall- und der Invaliden- und Hinterbliebenen-Versicherung zugewiesen sind, besteht aus einem städtischen Beamten als Vorsitzenden und Beisitzern, die von den Vorständen der Krankenkassen nach den Grundsätzen der Verhältniswahl gewählt werden müssen.

Die Wahl dieser Beisitzer ist auf den 30. Juni 1914 angelegt worden. Von den Arbeitgebern ist nur eine Vorschlagsliste eingegangen, weshalb sich eine Wahl erübrigte. Die vorgeschlagenen 16 Beisitzer und die 32 Erbsagmänner wurden ohne weiteres gewählt.

Für die Arbeitnehmer-Beisitzer bleibt es aber bei der Wahl am 30. Juni, denn es sind zwei Vorschlagslisten eingegangen: die Liste A von den freien Gewerkschaften und die Liste B von den christlichen Gewerkschaften.

Es muß alles daran gesetzt werden, der Liste A zum Siege zu verhelfen. Kein Vorstandsmitglied darf am 30. Juni bei der Beisitzerwahl auf der Zwingenstraße fehlen!

Der Breslauer Asyl-Verein für Obdachlose

hielt am Dienstag nachmittag im Stadthaus seine diesjährige Generalversammlung ab. Der Vorsitzende, Stadtrat Jungfer, gab einen Rückblick über die Tätigkeit des Vereins im abgelaufenen Geschäftsjahr.

Während seines 24jährigen Bestehens haben über 300.000 Obdachlose, in der Hauptgasse Frauen und Kinder, von den Einrichtungen des Asyls in der Hübschenstraße Gebrauch gemacht. In der Volkstüche wurden fast 2 1/2 Millionen Portionen Mittagskost unentgeltlich abgegeben. Die Zahl der Schulkinder, die während des Winterhalbjahres erstes und zweites Frühstück und Mittagstisch erhalten haben, hat sich in den letzten Jahren durchschnittlich auf 120 für das Jahr belaufen; im letzten Winter waren es 150. Im verflochtenen Berichtsjahre wurden dem Verein größere Beiträge überwiesen vom Magistrat, vom Provinzialratspräsidenten der Provinz Schlesien und von vielen wohlthätigen Spendern. Der Verein zählte jetzt 702 Mitglieder. Die Zahl der Mitglieder betrug im verflochtenen Jahre 693 Frauen, Kinder und Männer. Aufser einer größeren Anzahl haben sich Abendkost und Frühstück unentgeltlich erhalten.

Die Verwaltung und Unterhaltung des Asyls hat im verflochtenen Jahre etwas mehr Mittel beansprucht, als im vorhergehenden, nämlich 8347,95 Mark. Die Erhöhung der Ausgaben ist zurückzuführen auf den kürzeren Reiz des Asyls. Die Ausgaben für die Suppenküche sind dagegen gefallen, trotz der Mehrausgabe von 1500 Portionen. Die Tätigkeit der Volkstüche erstreckte sich ferner auf die Bekleidung von 150 armen Schulkindern. Sie erhielten täglich früh um 7 1/2 Uhr Suppe und Rasse mit Brot, zwei geschichtete Schnitten für die Frühstückspause in der Schule und Mittagessen. Die Auszahlung der Minder war den Kostoren der Volksschulen auf der Säbwastraße, der Galtstraße, der Auguststraße und den Galtzadern überlassen. Tausend wurden 15 von Vorstandsmitgliedern oder Männern des Vereins als verarmt bezeichneten armen Familien Lebensmittel und Kohlen ins Haus geschickt. Von den 150 armen Schulkindern wurden 33 zu Weihnachten mit Kleibern, Büchern, Nahrungsmitteln usw. beschenkt.

Die im Jahre 1913/14 im Asylhause übernachtenden Personen sind nach der Ursache ihrer Obdachlosigkeit gefragt worden. Dabei wurde festgestellt: 50 Erwachsene und 35 Kinder wurden obdachlos wegen Verschärfung der Vermögenslage oder der Krankheit des Erzherrers; 42 Erwachsene und 64 Kinder nach Ausweisung wegen rückständiger Miete; 168 Erwachsene und 27 Kinder wegen Mangel an einer geeigneten Wohnung; 121 Erwachsene und 2 Kinder wegen Entlassung aus einem Krankenhaus; 151 Erwachsene wegen Entlassung aus anderen Anstalten und 201 Erwachsene und 171 Kinder, weil sie auf der Durchreise waren. 188 Erwachsene und 24 Kinder gehörten zu den Auswärtigen, die sich hier um Stellung bemühten, und 72 Erwachsene gehörten zu denen, die hiesige Krankenhäuser aufsuchen wollten. Daraus ergibt sich eine Besucherzahl von 1129 Erwachsenen und 316 Kindern.

Der Verein begann seine Tätigkeit am 29. Dezember 1871 auf der Postgasse in der Clemenskirche. Man hatte mit dem Richter des dortigen Ordonanzenhauses ein Abkommen getroffen, wonach er obdachlosen Frauen und Kindern während der Wintermonate gegen eine Vergütung von 4 Silbergrößen für jeden Kopf und jede Nacht Lagerplatz, abends eine Suppe und morgens Kaffee gewähren mußte. In den Sommermonaten wurden für die gleichen Leistungen nur drei Silbergrößen gezahlt. Dieses Vertragsverhältnis hat Eis Johann 1872 gebauert. Seit 1872 besitzt der Verein ein Grundstück im sogenannten Julius-hof, Hübschenstraße 52.

Der bisherige Vorstand wurde einstimmig wiedergewählt. Die Versammlung bewilligte 2000 Mark für Umdänderung der Badeeinrichtung und Aufstellung eines Desinfektors und sonstige Neuerrichtungen des Asyls.

* **Commerzfest des Bezirks 8a.** Am vergangenen Sonntag feierte der Bezirk 8a (Dortort) des sozialdemokratischen Vereins Breslau sein Commerzfest. Dieses Fest war ein wirkliches Volksfest, der Garten bis auf den letzten Nagel besetzt, und doch kamen immer noch ganze Hüllen von Menschen, die ein beschriebenes Plätzchen suchten. Hunderte mußten umkehren, da es unmöglich war, noch einen freien Platz zu entdecken. Die Aufführungen der mitwirkenden Vereine, wie Sängervereinigung „Namenlos“, Arbeiterabfahrer (Verteilung Rosenkranz, Bund Solidität) und der Arbeiterathleten waren vorzüglich, weshalb man auch mit dem Fest nicht kargte. Ein Kinder-Campionumzug, lebende Bilder und ein prächtiges Feuerwerk schlossen das schöne Fest. Wir werden von der Bezirksleitung noch gebeten, den mitwirkenden Vereinen den herzlichsten Dank für die lebenswerten Auführungen abzustatten, ebenso den tätigen Genossen, die selbstlos ihre Kraft in die Dienste des Bezirks gestellt haben.

* **Rad- und gleitlofer Wagen.** Ingenieur Obel in Breslau wird seinen rad- und gleitlofer Wagen vom 5. bis 13. Juli auf der Radrennbahn in Grünliche vorführen. Die Erfindung Obels hat Angst bei der Vorkführung in Posen und Berlin großes Aufsehen erregt und allgemeine Anerkennung gefunden. Wir haben kürzlich den rad- und gleitlofer Wagen unseren Lesern im Bilde vorgestellt.

* **Haustammungen** werden im Juli vorgenommen für die Kinderheilstätte Bethanien in Königsberg-Justizemb, Gunglauer Waisenhaus, für das St. Johannishaus, Volkshaus für Alkoholtränke G. m. b. H. in Tarnowitz, und in einem Teile der Stadt für den christlichen Krüppelstiftungsverein in Breslau.

* **Der Schweineverkauf** unter dem Bestande des Klosters der Elisabethinerinnen, Antonienstraße 24, ist erloschen und die Sperre aufgehoben worden.

* **Einbrüche.** Am Sonntag ist ein Dieb bei einem Fleischermeister auf der Sedanstraße ergriffen worden; geflohen sind 25 Mk. — Einem Prachtentwurf wurden in einem Cafe aus seiner Tasche 70 Mk. gestohlen.

Schlesien und Posen.

Oblau, 21. Juni. Das strafbare Warnungsplakat. Der Gastwirt Schmidt von hier war angeklagt, die Paragraphen 9 und 10 des preussischen Preßgesetzes durch Anschlag eines Plakats mit unzulässigem Inhalt und ohne Erlaubnis übertreten zu haben. Am Eingange seines Lokals hing nämlich seit vier Jahren ein so lange unbeanstandet geliebtes Schild mit der Aufschrift: „Für Militär verboten“. Der Angeklagte wollte damit anzeigen, daß die Militärbehörde dem Militär kein Lokal verboten habe. Die Strafkammer im Betrag als Verurteilung erkannte auf Einstellung des Verfahrens. Sie ging davon aus, daß das Plakat einen nach § 9 des preussischen Preßgesetzes zugelassenen Inhalt habe, nämlich eine Nachricht des gewerblichen Verkehrs, und daß für die Unterlassung der Nachsicherung einer Genehmigung im Sinne des § 10 keine Strafe eintreten könne, weil dies Teil des Dauerbeitrags und demzufolge verjährbar sei im Hinblick auf den Umstand, daß das Plakat dort schon jahrelang unbeanstandet hing.

Das Kammergericht hob auf die Revision der Staatsanwaltschaft die Verurteilung auf und verwies die Sache zu nochmaliger Entscheidung an die Verurteilung zurück. — Grünbe: Wenn nur Paragraph 10 in Frage käme, läge allerdings Verjährung vor. Bei einer Uebertragung des § 9 (Plakat mit unzulässigem Inhalt) würde aber Verjährung nicht vorliegen. Denn hierbei handelt es sich um Dauerbeiträge. Die Ausstellung eines unzulässigen Plakats ist strafbar, so lange der Inhalt wirkt. Was nun die Frage der Unverjährbarkeit des § 9 angeht, habe die Verurteilung keine, sie ausschließlich gerichtlich festgestellt. Die Strafkammer sage einfach, es habe hier eine Nachricht für den gewerblichen Verkehr vor. Das könne ja möglich sein und trotzdem § 9 in Frage kommen. Denn § 9 lasse nach seinem Wortlaut als zulässigen Inhalt eines Plakats eine Nachricht für den gewerblichen Verkehr nur zu, wenn es lediglich eine Nachricht für den gewerblichen Verkehr sei. Es bestreite hier die Möglichkeit, daß das fragliche Plakat nicht bloß eine Nachricht für den gewerblichen Verkehr bedeutete. Wenn zum Beispiel angeführt werden sollte, daß Leute einer gewissen Art unter sich seien, denn „Für Militär verboten“, so könnte das eine andere Nachricht als eine für den gewerblichen Verkehr sein. Deshalb müßte die Sache zu einer nochmaligen Nachprüfung an die zweite Instanz zurückverwiesen werden.

Nichtschütz prüft auch die Strafkammer, ob das Plakat nicht lediglich eine Warnung an die Soldaten war, um sie vor Bestrafung zu bewahren. Und das soll strafbar sein?

Wiesbaden, 21. Juni. Milde Militärstrafen. Der Musikleiter Schiedel vom hiesigen Infanterie-Regiment 157 schied eines Tages schlecht. Wiesbaden war nicht glücklich zeigte sich, wie er das Gewehr einzusehen habe. Dabei soll er nach eiblicher Angabe des Sch. diesen dreimal mit dem Gewehrkolben vor die Brust geschossen haben und dann das Gewehr nach vor die Brust geworfen haben. Als Sch. dem Feldwebel meldete, er habe Brustschmerzen, sagte ihm dieser, er sei „umgefallen“ auf einen Stein. Das sagte auch zunächst Sch. bei der Untersuchung, erst später gab er an, von dem Feldwebel geschlagen worden zu sein. Das Kriegsgericht verurteilte Sch. wegen vorsätzlich-widerlicher Behandlung zu drei Tagen gelinden Arrest und sprach ihn von der Anstiftung zu einer falschen Aussage frei, weil Sch. einen verwirrten Eindruck machte und seine Angaben außerordentlich vorsichtig auszuweichen seien. Sch. dagegen sei ein 13 Jahre dienender Unteroffizier von sehr guter Führung und unbestraft. Selbstverständlich war der Feldwebel mit dem mit dem Urteil zufrieden. Der Gerichtsherr legte Verurteilung ein, weil die Freisprechung zu unrecht erfolgt sei. Es müsse Verurteilung wegen vorsätzlicher Mißhandlung eines Untergebenen im Dienst mit Mißbrauch der Waffe und Dienstgewalt und vorsätzlicher Anstiftung zu einer mit Strafe bedrohten Handlung durch Mißbrauch der Dienstgewalt erfolgen. Vor dem Ober-Kriegsgericht des VI. Armee-Korps in Breslau gab der Feldwebel zu, daß das Einschlagen des Gewehrs „etwas kräftig gewesen sein könne“. Trotzdem beantragte der Anklagevertreter der Verurteilung für die Mißhandlung und Anstiftung je zehn Tage, insgesamt nur 14 Tage gelinden Arrest. Das Oberkriegsgericht konnte jedoch nicht die Ueberzeugung gewinnen, daß es sich im vorliegenden Falle um eine Mißhandlung handle und erachtete die Anstiftung als nicht genügend aufgeklärt, verwarf daher die Verurteilung des Gerichtsherrn und bestätigte das Urteil des Kriegsgerichts, das auf drei Tage gelinden Arrest lautete.

Mit dem Urteil kann der Feldwebel unserer Meinung nach zufrieden sein.

Schweidnitz, 24. Juni. Die Regimentskapelle unter dem Wagen. Ein großer Teil der Kapelle des hiesigen Grenadier-Regiments fuhr kürzlich auf der Rückkehr von ihrer Tätigkeit bei einer Festlichkeit in später Abendstunde auf einem Leiterwagen nach dem Wohnhofe Mittlau zurück. Unterwegs scheuten die Pferde und rissen den Wagen in den abseitigen Straßengraben. Der Wagen überschlug sich derartig, daß die Räder nach oben standen und 17 Hoboiten unter ihn zu liegen kamen. Mehrere trugen zum Teil erheblichere Verletzungen davon. Auch wurden durch den Sturz mehrere wertvolle Instrumente beschädigt.

Sagan, 24. Juni. Ein aufregender Vorfall ereignete sich am Montag früh vor 7 Uhr. Von der hiesigen Artillerieabteilung hatten zwölf Pferde das Weite gesucht und kamen die Bahnhofsstraße entlang gerannt. Am Platz an der Kaiser-Wilhelm-Brücke stellten sich Leute den Pferden entgegen, um diese aufzuhalten. Die Pferde rannten jedoch um den Platz und nahmen den Weg über die Brücke nach der Stadt und die Oberstraße. Wie ein Wunder ist es zu betrachten, daß bei diesem Vorfall kein Unheil geschehen ist, da um diese Zeit die meisten Schulkinder denselben Weg gehen müssen. Am Sonntag rannten die Pferde dann in der Richtung auf die Freystädter Straße zu, wo sie eingekerkert wurden.

— **Rasch trifft her Tod den Menschen an.** Am Montag nachmittag holte sich in der Ros-Now-Deerschen Fabrik der Weber Heinze, infolge der großen Hitze, an der Wasserleitung einen Schuß kaltes Wasser. Als er wieder an seinen Webstuhl gehen wollte, brach er auf der Treppe zusammen. Verätzliche Hitze war umsonst. Der Arzt konnte nur feststellen, daß in der Lunge ein Blutgefäß geplatzt war. Der im Anfang der 50er Jahre stehende Mann fiel, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben. Der Fall beweist wieder, daß die größte Vorsicht gelbt werden muß beim Trinken von kaltem Wasser.

Witzling, 24. Juni. Ein teurer Biegenbraten. Ein tragischer Vorfall brachte dieser Tage einen Wirtschaftsbefitzer von hier in helle Aufregung. Der Besitzer, der neben seiner Tätigkeit als Landwirt noch die als Bergbauer ausübt, hatte am Freitag 20 Mk. seines Schwefel übergeben, die die vier Hühner auf dem Tisch niederlegte. Ein junger Biegenbrater, der durch das offene Fenster ins Zimmer gelockert war, schnupperte und haberte nach seiner Art überall herum, bis er zu den Schenken gelangte. Er kratzte auf. Als

man bald darauf den Bod im Zimmer bemerkte und zu gleicher Zeit das Fehlen der Gelschne, so war die richtigen Schlüsse. Um dem Tiere das Geld wieder zu entreißen, wurde es schließlich geschlachtet. Wirklich wurden im Magen die fraglichen Papiere gefunden, aber nur von zwei Scheinen waren noch die Kassennummern erkennbar, die dem Bergmann den Schaden ersah von wenigstens zwei Scheinen bei der Reichsbank sicherstellen. zehn Mark blieben leider unerfehrt. Dafür hatte man aber Biegenbraten, der zwar schön und lustig gewesen sein soll, aber doch nicht recht hal himunterstücken wollen.

Herrnsdorf, 21. Juni. Konservativer Mißbrauch sozialdemokratischer Gastfreundschaft. Hier war es unserer Partei gelungen, im Hotel „Deutsches Haus“ eine zweite öffentliche Volksversammlung abzuhalten. An Stelle des verhinderten Genossen Th. Müller sprach Genosse Selbold. Breslau über: „Was will die Sozialdemokratie?“ Die Versammlung war trotz der Heuer's am besucht und zur Hälfte von Nichtanhängern unserer Partei besetzt. Wenn man bedenkt, was für ungeheuerliches Zeug unsere Gegner in ihren Versammlungen, Flugblättern und ihrer Presse tagtäglich über das Wesen der Sozialdemokratie verbreiten, dann braucht man sich nicht zu wundern, wenn die Anwesenden mit größter Spannung den Ausführungen folgten. Die heillose Angst vor der Sozialdemokratie, das böse Gewissen über ihre Taten, veranlaßte die Konservativen, ihren Parteifreier, Herrn Klett, und eine Anzahl ihrer Anhänger in die Versammlung zu schicken, um zu reiten, was zu reiten war.

Genosse Selbold legte dar, wie unsere Partei sich entwickelt hat und wie sie verfolgt wird. Er schilderte die riesige soziale Umwälzung in der Industrie und besonders in der Landwirtschaft, wie die herrschenden Parteien es verstanden haben, die politische Macht zum Nachteil der arbeitenden Bevölkerung auszunutzen, daß die angeblichen Schutzzölle nichts weiter als ein Raub auf die Taschen der schaffenden Stände bedeuten. Die hohe Erblichkeitssteuer und die Abwanderung gerade in Schlesien sind der beste Beweis dafür, daß hier die traurigsten Zustände herrschen. Als Selbold dann auf die wichtigsten Forderungen unserer Partei zu sprechen kam und diese erläuterte, konnte man manchem Gesichte das Entsetzliche mit den gemachten Ausführungen ablesen. Die Rede wurde mit starkem Beifall aufgenommen. Als Gegner meißelte sich zunächst ein Herr Grisek und ein Panzner viele Nachdenkliche Herren mit einigen Recepten aus der Substanz des Reichsverbandes aufgearbeitet hatten, nahm Herr Klett das Wort. Die tausendfältig widerlegten Mißreden von den Millionen Hebes und Eingangs mühten zunächst natürlich wieder herhalten, dann aber mißte sich der Herr ab, die Kurstenern als ein gutes Steuerobjekt hinzustellen. Selt und Champagner haben die Sozialdemokraten nicht verneuen wollen, weil es ein Volksgetränk sei. (So soll ein sozialdemokratischer Redner im Reichstage gesagt haben.) Klein Staat in der ganzen Welt treibe eine so humane Steuerpolitik wie Preußen, wo Einkommen unter 100 Mark steuerfrei sind. Die kleinen Landwirte hätten den größten Nutzen von den Getreidezöllen, weil 80 Prozent der Gesamtproduktion auf sie entfällt! Diese handgreiflichen Unwahrheiten waren natürlich auch den Landwirten zu dumm und nur um den Reueren um das Schlußwort zu bringen, sprach Klett über 1½ Stunden, wahrscheinlich mit der Absicht, seine Gegner so zu reizen, um eine Auflösung der Versammlung gewaltsam herauszubekommen. Der Leiter, Genosse Richter-Gühran, veränderte aber den seinen Plan. Deshalb konnte Genosse Selbold in seinem Schlußwort mit Herrn Klett und seinem Anhang gründlich abrechnen. Nach acht vierstündiger Dauer fand die eindrucksvolle Versammlung kurz vor 7½ Uhr abends ihr Ende.

Fünf neue Mitglieder, einige „Volks-wacht“-Abonnenten und die Gründung einer örtlichen Parteiorganisation waren die Folgen der konservativen Verdrehungskünste.

Steinwies, 21. Juni. Vatermord. Heute nacht wurde der allen die Besten aufschreckenden Tomaten wohlbekannte Gastwirt Sylva im Schuhhaus auf Josefsberg von seinem eigenen Sohne erschossen. Der Grund soll in Familienangelegenheiten zu suchen sein.

Reuthen OS., 24. Juni. Ertrunken ist am Sonntag nachmittag in einem Hüteenteich in der Nähe der Radzionka-Grube der 26-jährige Fleischerehrliche Pejer aus Neu-Radzionka. Der Tod ist infolge Herzschlages eingetreten.

Lipine, 24. Juni. Vom Auto totgefahren. Die Unfälle der Kinder, sich auf dem Straßenfahrdamm herumzujagen, hat wieder ein Opfer gefordert. Auf der hiesigen Kronprinzenstraße wurde am Sonntag die neun Jahre alte Tochter des Hüttenarbeiters Schneider von einem aus Lipine kommenden Automobil überfahren und so schwer verletzt, daß es starb. Das Kind soll sich mit einem anderen Mädchen auf dem Fahrdamm herumgejagt haben.

Antonienhütte, 24. Juni. An Alkoholvergiftung gestorben ist in der Nacht zum Sonntag in der Wohnung des Gelegenheitsarbeiters Knappik auf der Wilhelmstraße in Neudorf der Arbeiter Karl Widera aus Antonienhütte.

Kaisdorf, 24. Juni. Opfer der Wellen. Der 18-jährige Unterprimarier Erich Bernard schwamm mit einigen Kameraden bei einer Ruderfahrt an der Sandbank vor Nebane über die Ober. Auf dem Rückwege begann er in der Mitte des Flusses aus unbekannter Ursache zu sinken. Obgleich Oberlehrer Paul ihm unverzüglich nachschwamm, konnte er ihn nicht erreichen. Drei Meter vor dem Reiter versank der Schüler, ohne wieder aufzutreten.

Pies, 24. Juni. Eisenerzfunde. Die hiesige Bergwerksdirektion hat zwischen Wendin und Altherum nach Kohle bohren lassen. In der Nähe des Bohrloches wurden Lager von Kalienenerze aufgedeckt, die bis 45 Prozent Gehalt haben. Zur Erschließung dieser Gegend soll eine Bahn zwischen Neuberun, Altherum und Tichau gebaut werden.

Fladow, 24. Juni. Von einem schrecklichen Brandunglück wurde das zwei Meilen von hier entfernt liegende Dorf Steh am Sonntag abend heimgesucht. In der zehnten Abendstunde entstand Feuer beim Eigentümerer Gombel. Der Wind stand sehr unglücklich und so sprang das Feuer schnell auf die Nachbargehöfte über. Diese waren aus Fachwerk und boten dem Feuer reiche Nahrung. Infolge der Trockenheit war an ein Retten nicht zu denken. Schnell hinterheran wurde ein Gehöft nach dem anderen von dem verheerenden Element zerstört. Das Feuer griff so schnell um sich, daß es nicht möglich war, etwas zu retten. Ackergeräte, Möbel, Wäsche, alles wurde von den Flammen vernichtet. Verschiedene Leute haben nichts als das nackte Leben gerettet und stehen vollständig mittellos da. Es sind meist kleine Kötter, die zum Teil auf dem Grunde in Arbeit stehen und in wenigen Stunden zu armen Leuten geworden sind. Die meisten sind mit den Häusern nur sehr gering, mit dem Pausatz gar nicht versichert.

Eingefandt.

(Unter dieser Rubrik veröffentlichen wir diejenigen Aufgriffe aus unserm Leserkreis, für die wir nur die prägnanteste Verantwortung übernehmen. Redaktion der „Volkswacht“.)

Mehr Sprengen! Am Sonntag ist am Flugplatz und der Frankfurterstraße ausgiebig gesprengt worden, so daß man vom

Staub nicht sehr belästigt wurde. Aber auf der Berlinerstraße wurde wie im Sprengen ungemein staubmüderlich behandelt. Seit langen Jahren ist die Berlinerstraße eine Verkehrsstraße geworden. Die Südborstadt hat sich bedeutend vergrößert und die Fuhrwerke vom Schlachthof, den Bleichen und den Ortschaften westlich von Breslau, die in die Südborstadt oder zurück wollen, benutzen die Berlinerstraße. Wie Einwohner der Berlinerstraße haben durch den starken Verkehr sehr unter der Staubplage zu leiden. Am schlimmsten war es aber während dem letzten Verkehr der Flugtage. Unauswählbar wurde der Staub aufgewirbelt. Am abend bei der Gasbeleuchtung sah es aus, als wenn bieder Nebel zwischen den Häusern lagerte. Desfunde man die Fenster, so war in kurzen Zeit alles mit einer dichten Staubdecke überzogen. Da auf der Berlinerstraße hauptsächlich Arbeiter wohnen, sollte die Stadtverwaltung auf diesen nützlichsten Teil der Bevölkerung an solchen Tagen mehr Rücksicht nehmen. Da rohd Säuglingsnahrung von der Stadt verabreicht, Mütterberatungsstellen werden eingerichtet und dann kommen Tage mit solcher Staubplage! Kann dadurch nicht die Arbeit dieser gesundheitsfördernden Einrichtungen zum Teil wieder vernichtet werden?

Da ich gerade bei der Stadtverwaltung bin, möchte ich noch auf die Papierkörbe zu sprechen kommen. Auf jedem Fahrsteigen der Elektrischen steht zu lesen: „Nach beendeter Fahrt in den Papierkorb werfen.“ Verläßt man an der Markannestraße die Elektrische, so ist der nächste Papierkorb am Kirchhof schrägüber der Friedrich-Rathstraße. Niemand kann doch verlangen, daß man beim Verlassen der Elektrischen erst auf die Suche nach dem nächsten Papierkorb geht. Nur an manchen Haltestellen sieht man einen Papierkorb. Können die verschiedenen Zweige der Stadtverwaltung nicht besser Hand in Hand arbeiten?

Briefkasten.

W. L. Zum französischen Unterricht können Sie sich Freitag abend im Gewerkschaftshause melden.

C. Allenstraße. 1. Das ist uns nicht bekannt. 2. Im Monat Juli.

A. G. Ab vormittags 10,1 vom Hauptbahnhof, an in Wien 5½ Uhr nachmittags.

L. K., Holmar. Sie können die Frau beerbigen lassen, aber es wird Ihnen niemand etwas ersehen, am allerwenigsten die Polizei. Die hinterlassenen Sachen müssen Sie bekommen. Für die Verpflegung usw. wird Ihnen die Stadt nichts zahlen.

H. 100. Ja, Sie haben in diesem Falle auch das Recht, sofort nach am Fünftzehnten zu kündigen und am ersten ausziehen. Selbstverständlich wartet man mit der Kündigung nicht bis zum letzten zulässigen Tage, wenn man bestimmt weiß, daß man auszieht. Es ist ja auch seinem Mieter angenehm, wenn er sich innerhalb 14 Tagen eine andere Wohnung suchen muß.

Bersammlungen und Vereine.

Mittwoch, den 24. Juni: Holzarbeiter (Christlicher) abends 8 Uhr im Zimmer 7 des Gewerkschaftshauses.

Donnerstag, den 25. Juni: Holzarbeiter (Bautischer) abends 8 Uhr im Zimmer 7 des Gewerkschaftshauses.

Donnerstag, den 25. Juni: Frau. Frauenabend, abends 8 Uhr im Wintergarten.

Aus der Geschäftswelt.

Zur Element.

„Nun, Kinder, werkt auf und nennt mir einmal die Elemente, 's sind vier an der Zahl!“
„So fragt der Herr Lehrer; Klein-Göschchen grab' die Pflanzle, hat schon die Antwort parat: „Das Wasser, das Feuer, die Luft und... Persil!“
„Du lacht der Herr Lehrer verwundert; „Soviel ich weiß, ist die Erde das vierte im Bund.“
„Doch Göschchen gar nicht verlegen tut und: „Als Mama vor kurzem die Waschfrau bekam, Die neue, die sie auf Empfehlung hin nahm, Da kurz die Frau erst ob Persil sei im Haus, „Sont föm' ich nicht kommen, sonst hielt sie 's nicht aus: „Ich wack' sties am liebsten, wo das wird verwendet, Denn 'Persil' von Penzel ist mein Element!“



Beste 2½ % Qualität's Cigarette

Atikah

DELTA DRESDEN

Als allseitigstes Waschmittel ist

Minlosches Waschwasser

Wie ein Mann hängen Millionen dran

Nur echt mit dieser Schutzmarke

seht langem geschätzt und berühmt

Preis: 30 Pfennige das Ein-Pfund-Paket

Zu haben in allen Drogen-, Kolonialwaren- u. Lebensmittelgeschäften

Theater, Konzerte und Vergnügungen.
Mitteilungen aus den Direktionsbüros
 * Orgelkonzert in der Jahrhunderthalle. Da der Besuch der Orgelkonzerte in der Jahrhunderthalle trotz der schönen Jahreszeit weiter rege geblieben ist, soll auch am nächsten Sonntag (28. Juni), nachmittags 4 Uhr, wieder ein Konzert des Herrn Oberorganisten Wurfert veranstaltet werden. Die Orgel wird gegenwärtig von der Firma Sauer zum ersten Male seit ihrer Abnahme durchgesehen und gestimmt.
 * Schauspielhaus. Heute Mittwoch geht die lustige Posse „Wie einst im Mai“ zum 40. Male in Szene. Die ununterbrochene Reihenfolge und die hohe Affekt der Auführungen sind ein treffender Beweis für die Zugkraft des Werkes, die auch für die noch in Aussicht genommenen Aufführungen dem Schauspielhaus einen regen Besuch gewährleisten. Das Berliner Theater-Ensemble, das mit Schluß des Monats sein Gastspiel beendet, wiederholt bis dahin allabendlich „Wie einst im Mai“. — Der Vorverkauf für alle Vorstellungen findet täglich von 10 bis 2 Uhr an der Theaterkasse statt.

Preisliste für 100 Kilogramm
 Weizen, gute Qualität der besten Sorte 20,40 — 20,80 Mk.
 Roggen, bester 17,40 — 17,80 Mk.
 Weizen, gute Qualität der besten Sorte 19,10 — 19,50 Mk.
 Roggen, bester 14,80 — 15,20 Mk.
 Weizen, gute Qualität der besten Sorte 24,50 — 25,00 Mk.
 Roggen, bester 21,50 — 22,00 Mk.
 Weizen, gute Qualität der besten Sorte 17,00 — 17,50 Mk.
 Roggen, bester 6,20 — 7,00 Mk.
 Weizen, gute Qualität der besten Sorte 8,80 — 9,00 Mk.
 Roggen, bester 3,80 — 4,20 Mk.
 Weizen, gute Qualität der besten Sorte 1,80 — 2,20 Mk.

Montag, den 22. Juni 1914 verstarb nach langem schwerem Leiden unser Verbandskollege der Hutmacher
Felix Coponat
 im 28. Lebensjahre. 8248
 Ehre seinem Andenken.
 Zentralverband für alle in der Hut- und Filzwarenbranche beschäftigten Arbeiter u. Arbeiterinnen (Filiale Breslau).
 Ort, Tag und Stunde der Beerdigung wird per Zirkular bekannt gegeben werden.
 Die Ortsverwaltung.



Gekrönte Sanguiniker Der Anarchist
 von Hans Leuss.
 20 Pfg., früher 1 Mk.
 Durch Expedition und Kolporteur.
 Zu beziehen durch die Expedition.

Zurückgekehrt
Dr. Gassmann.
Dr. med. A. Staub
 Spezialarzt für Haut- und Blasenkrankheiten
 wohnt jetzt
Tauentzienplatz 10 a

Kaufe alte Schränke
 Kommod., Bettstellen, Verilke, etc. Nach-
 lässe, Billig, briefl. a. mündl. Wähler,
 Friedländerstr. 53 u. Wartenstr. 38. [3859]

Frach-
 Smoking-, Sechsdankige
Verleih-Institut
J. Wolff 2364
 Oklaueer Strasse 64
 Eing. Kätzelschloß: Telef. 4322.

Uhrketten
Alter
 Kupferschmiedestr. 17
 Ecke Schmiedebrücke. 7785

Vereins-Seidel
 Gläser für Gastwirte und
 Privats empfindet
Otto Miksch
 Binzigerstr. 1885
 Kupferschmiedestraße 47.

Er scheint dreimal wöchentlich. Provinz-Bezugsquellen-Verzeichnis. Den Lesern bei Einkäufen empfohlen.

<p>Brieg Alkoholfreie Getränke. Scholz, Emil (Pilsener Edelbrauerei). Arbeiter-Konfektion. Neumann, H., Appellstr. 25, 2. u. 3. St. Bäckereien und Konditoreien. Schäfer, Hermann, Wollschneid. 18. Hölbe, Paul, Permsdorf. Bierbrauereien. Bierbrauerei H. G. Bierbrauerei H. G. u. S. F. Fahrräder und Nähmaschinen. Schmidt, G., Oppelstr. 8, Reparatur. Fleischer u. Wurstfabrik. Wulke, Reinhold, Reubnerstr. 39. Galanterie- und Spielwaren. Gabel, H., Wagnersstr. 2. Herren- u. Knaben-Garderobe. Reuber, H., Langstr. 11, Arbeitergarderobe. Wohi, Eugen, Burgstr. 27. Holz- u. Kohlenhandlung. Triller, Carl, Reubnerstr. 55. Hüte, Mützen, Pelzwaren. Goldschmidt, Franz, Wollschneid. 14. Hübner, E., Poststr. 11/12, Schürze. Kaufhäuser. Bach, Frh., Ring 30. Kinematograph. Wetzlar, H., Ring 30, Verleih, Verfilm. Proj. Kurz-, Weiss- und Wollwaren. Reuber, H., Langstr. 11, Arbeitergarderobe. Scholz, Emil, Wollschneid. 14. Schönbauer, G., Poststr. 30. Hüte- und Berg-Magazin. Reuber, H., Langstr. 11, Arbeitergarderobe. Scholz, Emil, Wollschneid. 14. Schönbauer, G., Poststr. 30. Restaurants. Reuber, H., Langstr. 11, Arbeitergarderobe. Scholz, Emil, Wollschneid. 14. Schönbauer, G., Poststr. 30. Schuhwaren und Schuhmacher. Reuber, H., Langstr. 11, Arbeitergarderobe. Scholz, Emil, Wollschneid. 14. Schönbauer, G., Poststr. 30. Uhren und Goldwaren. Reuber, H., Langstr. 11, Arbeitergarderobe. Scholz, Emil, Wollschneid. 14. Schönbauer, G., Poststr. 30. Zahn-Ärzte. Reuber, H., Langstr. 11, Arbeitergarderobe. Scholz, Emil, Wollschneid. 14. Schönbauer, G., Poststr. 30. Bunzlau Alkoholfreie Getränke. Scholz, Emil (Pilsener Edelbrauerei). Arbeiter-Konfektion. Neumann, H., Appellstr. 25, 2. u. 3. St. Bäckereien und Konditoreien. Schäfer, Hermann, Wollschneid. 18. Hölbe, Paul, Permsdorf. Bierbrauereien. Bierbrauerei H. G. Bierbrauerei H. G. u. S. F. Fahrräder und Nähmaschinen. Schmidt, G., Oppelstr. 8, Reparatur. Fleischer u. Wurstfabrik. Wulke, Reinhold, Reubnerstr. 39. Galanterie- und Spielwaren. Gabel, H., Wagnersstr. 2. Herren- u. Knaben-Garderobe. Reuber, H., Langstr. 11, Arbeitergarderobe. Wohi, Eugen, Burgstr. 27. Holz- u. Kohlenhandlung. Triller, Carl, Reubnerstr. 55. Hüte, Mützen, Pelzwaren. Goldschmidt, Franz, Wollschneid. 14. Hübner, E., Poststr. 11/12, Schürze. Kaufhäuser. Bach, Frh., Ring 30. Kinematograph. Wetzlar, H., Ring 30, Verleih, Verfilm. Proj. Kurz-, Weiss- und Wollwaren. Reuber, H., Langstr. 11, Arbeitergarderobe. Scholz, Emil, Wollschneid. 14. Schönbauer, G., Poststr. 30. Hüte- und Berg-Magazin. Reuber, H., Langstr. 11, Arbeitergarderobe. Scholz, Emil, Wollschneid. 14. Schönbauer, G., Poststr. 30. Restaurants. Reuber, H., Langstr. 11, Arbeitergarderobe. Scholz, Emil, Wollschneid. 14. Schönbauer, G., Poststr. 30. Schuhwaren und Schuhmacher. Reuber, H., Langstr. 11, Arbeitergarderobe. Scholz, Emil, Wollschneid. 14. Schönbauer, G., Poststr. 30. Uhren und Goldwaren. Reuber, H., Langstr. 11, Arbeitergarderobe. Scholz, Emil, Wollschneid. 14. Schönbauer, G., Poststr. 30. Zahn-Ärzte. Reuber, H., Langstr. 11, Arbeitergarderobe. Scholz, Emil, Wollschneid. 14. Schönbauer, G., Poststr. 30.</p>	<p>Fleischerien u. Wurstfabriken. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Ohlau Damen- und Herrenkonfektion und Modewaren. Jöbel, E., Wollschneid. 2. Bäckerei und Mehlverkauf. Korn, Paul, Ring 15. Lambert, W., Eiertamm 8. Bier-Brauereien, Bier-Verleger. Bürgerlich. Brauhaus, Ohlau. Jöbel, E., Wollschneid. 2. Fahrräder, Nähmaschinen, Grammophone. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Herren-Garderobe u. Schuhwaren. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Kaufhaus Blumenthal, Josef, Inh. Manufaktur- und Modewaren. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Möbel, Konfektion, Schuhwaren. Kreusel, Karl, Ring Schuhwaren. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Märzdorf-Steindorf Gemischtwaren. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Pelsterwitz Bäckerei. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Qualkau Bäckerei. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Rotsürben Gemischtwaren. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Ströbel-Zobten. Fleischer u. Wurstfabriken. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Neumarkt Bäckerei. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Strahlen Herren- u. Knaben-Garderobe. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Kinematograph Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien).</p>	<p>Nähmaschinen. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Trebnitz Bierbrauereien. Trebnitz-Genossensch.-Brauerei G. m. b. H. Fahrräder, Nähmaschinen, Grammophone. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Herr.-Arb.-Garderobe, Manufaktur Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Restaurateure. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Schuhwaren u. Schuhmacher. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Nähere Umgebung Breslau. Cosel. Bäckerei. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Kolonial-Waren. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Dtsch.-Lissa-Stabelwitz Bäckereien. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Brauereien. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Butterhandlung. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Eisen- und Stahlwaren. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Fahrräder und Nähmaschinen. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Fleischer u. Wurstfabrik. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Castelle. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Haus- und Küchengeräte. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Kaufhaus. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Kolonialwaren. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Manufakturwaren, Arbeiterkonfektion. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Restaurateure. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Schuhwaren. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien).</p>	<p>Uhren, Gold- u. Silberwaren. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Well- und Schnittwaren. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Hundsfeld Fleischerien. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Herren-Garderobe. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Restaurateure. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Klettendorf-Hartlieb Fahrradhandl. u. Reparaturwerkstatt. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Fleischer u. Wurstfabrik. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Kolonialwaren. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Restaurateure. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Lokale an der Oder. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Kapsdorf-Goy Restaurateure. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Gr. Meckern-Schmiedefeld Bäckerei und Konditorei. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Fleischer u. Wurstfabrik. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Kolonialwaren, Drogen, Fahrräder. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Restaurateure. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Al-Friedberg. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien).</p>	<p>Schuhwaren — Schuhmacher. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Neukirch — Maria-Höfen. Restaurateure. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Oitaschin Restaurateure. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Opperau Restaurateure. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Oswitz Restaurateure. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Pilsnitz b. Breslau. Kolonialwaren. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Rosenthal-Carlowitz Fleischer u. Wurstfabrik. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Kolonialwaren und Zigarren. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Schottwitz-Friedewalde Restaurateure. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Gross-Tschansch. Restaurateure. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Klein-Tschansch. Bäckerei. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Fleischer u. Wurstfabrik. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Kolonialwaren. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien). Wolnowitz Restaurateure. Cyp, Heinrich, Fappelfstr. 40 (Galanterien).</p>
---	--	--	--	--

9. Deutscher Gewerkschaftskongress.

(2. Verhandlungstag.)

München, 23. Juni 1914.

Den Vorsitz führt Seipart. Anwesend sind 448 Delegierte. Ueber das

Arbeiterinnensekretariat

Berichtet Gertrud Hanna-Berlin: Die Agitation unter den Arbeiterinnen gestaltet sich ungleich schwieriger als die unter den Arbeitern, vor allem, weil die Arbeiterin selbst trotz aller gegenwärtigen Erfahrungen ihre Erwerbstätigkeit als eine vorübergehende betrachtet, die mit der Heirat ihr Ende erreicht. Die Männer, die darauf rechnen, dauernd zu arbeiten, sind schon deshalb viel eher geneigt, Schutz und Halt gegen die Schattungen der Erwerbsarbeit in der Dramatization zu suchen. Mit Rücksicht darauf hat das Sekretariat von vornherein sich bemüht, die Mitarbeit der Frau in der Agitation zu fördern durch Vermittlung von Aufklärungsmaterial. Nach Inkrafttreten der Reichsversicherungsordnung ist die Aufklärung der Frauen noch von größerer Wichtigkeit als früher geworden, weil sie bei den Krankenkassen wählen sich als ein durchaus wichtiger Faktor erwiesen haben. Das wissen die bürgerlichen Frauen ganz genau. So haben die bürgerlichen Hausfrauen häufig die Dienstmädchen begleitet und ihre Klagen bekräftigt. In den Reihen der bürgerlichen Frauen zeigen sich Bestrebungen die Arbeiterinnen zu Qualitätsarbeiterinnen zu machen. Man will sie in ein mehrjähriges Lehrverhältnis bringen, um auf diese Art die niedrigen Fraueneinkünfte zu beilegen. Wenn es sich um Berufe handelt, in denen eine mehrjährige Lehrzeit wirklich erforderlich ist, sind wir mit der gründlichen Ausbildung der Mädchen durchaus einverstanden, aber daß die Lehre für alle Berufe verlangt wird, ist unverantwortlich. Für die Organisation liegt die Gefahr darin, daß in den Berufen, wo eine mehrjährige Lehrzeit ganz überflüssig ist, eine große Reihe Lehrlinge vorhanden sind, die bei den Lohnkämpfen den Arbeitern erhebliche Schwierigkeiten machen können, weil mit ihrer Hilfe der Betrieb notwendigerweise erhalten werden kann. Nur verstärkte Agitation kann die Gefahr vermehrter Fälschung weiblicher Lohnbücher bannen. An diesen Fragen sehen Sie die Notwendigkeit einer eigenen Beobachtungsstelle für die industrielle Frauensfrage. Ich unterbreite die Pflicht, von der gestern gesprochen worden ist, die Arbeiterinnen nicht nur zu organisieren, sondern sie auch in überzeugenden Kämpfen der Gewerkschaften zu machen. (Lebhafte Beifall.) — Nach kurzer Diskussion, an der sich Frau Köhler-Berlin (Hausangestellte) und Frau Brandenburg-Hamburg (Textilarbeiterverband) beteiligten, spricht der Vorsitzende dem Arbeiterinnensekretariat die Zustimmung der Gewerkschaften aus. Den Bericht der

Sozialpolitischen Abteilung.

der gedruckt vorliegt, ergänzt Robert Schmidt-Berlin: Stillstand in der Sozialpolitik ist jetzt die Parole in Deutschland, dem Lande, das einstmal in der Sozialpolitik voran marchierte. Diese Parole hat Staatssekretär Delbriick jetzt herausgegeben. Dabei ist die schmerzliche Reichsversicherungsordnung ein sozialpolitisches Werk, das mit vielen Mängeln behaftet ist. Dagegen schreitet die Sozialpolitik im Ausland vorwärts, besonders in England unter der liberalen Regierung. England hat ein Krankenversicherungsgesetz, eine Unfallversicherung und eine Arbeitslosenversicherung für fast 2 1/2 Millionen Arbeiter erhalten. Der Mindestlohn für die Bergarbeiter wird durch eine paritätische Kommission bestimmt. Allen Staaten voran hat England Lohnkommissionen mit Lohnfestsetzungsrecht in der Heimarbeit eingeführt. Deutschland mit seiner viel stärkeren Arbeiterpartei im Reichstag hat nicht solche Fortschritte zu verzeichnen gehabt. Und dabei spricht man von „veränderten“, auch die Interessen der Arbeitgeber berücksichtigenden „Sozialpolitik“. Die Sozialpolitik hat den Arbeitern nichts gebracht. Auch in der schweren Zeit der Krisis ist die lohnrückende Auslandsentwicklung nicht unterblieben. Die durchschnittliche Dividende der deutschen Aktiengesellschaften ist besonders bei den großen Bergwerksgesellschaften gestiegen. Die Beendigen steigen beständig. Nach Steinmann-Bücher sind 400 Milliarden in Deutschland investiert, (Hört, hört!) nach Rathenau halten 300 Kapitalisten die Schicksale Europas in der Hand. Ueber fast 150 000 Mitglieder mit 4 1/2 Millionen Arbeitern verfügen die Arbeiterorganisationen. Prof. Hans Delbriick erklärte, daß die Gewerkschaften eine Gefahr für den Individualismus bilden, eine Gefahr, die abgewandt würde durch ihre funktionelle und politische Zerstückelung. Das muß eine Mahnung sein, hinzustreben auf eine Verständigung mit den anderen Gewerkschaften, wie es ja jetzt schon manchmal geschieht. (Sehr richtig!)

Geschichtskalender.

25. Juni:

1849 Preussische Truppen zogen als Unterdrücker des badischen Aufstandes in Karlsruhe ein.

Aus aller Welt.

Braunschweiger Spargelschlachten.

Daß die braunschweigische Polizei zu Fuß und zu Pferd mit Veranlassung des Nachwächtertrupps und der Polizeihunde den Braunschweigischen Wahlrechtskämpfern schon manche Schlacht geschlagen und von Säbel und Gummiknüppel ausgiebig Gebrauch gemacht habe, ist eine bekannte Sache. Noch jetzt sucht die Staatsanwaltschaft nach dem Führer der Demonstration vom 1. Februar, bei der im Drange des Gefechts ein Nachwächter den Helm verlor. Sogar das Kassenbuch des sozialdemokratischen Vereins ist kürzlich zur Ermittlung des Räubersführers gerichtlich eingezogen worden. Die Polizei hat jetzt ein anderes Feld ihrer Tätigkeit gefunden.

Der Braunschweigische Luftschiffahrtsverein will einen Luftschiffhafen bauen und hat dafür mit städtischen Geldmitteln, die ihm reichlich bewilligt wurden, eine über 50 Morgen große Feldfläche angekauft, auf der, wie überall in Braunschweig nächster Umgebung, Spargel gezogen worden war. Diese Fläche wurde im vorigen Jahre ungerodet, um das Spargelfeld für die Zwecke des Luftschiffhafens in eine ergerterplatzähnliche Wüstenart zu verwandeln. Aber die Spargeln sind nicht leicht wegzukriegen. So strecken sie denn trotz der Rodung im vorigen Jahre in diesem Jahre die Köpfe wieder lustig aus der Wüstenart, die ihnen die Lebenslust verleiden sollte. Da nun in Braunschweig Spargel Geld ist, fanden sich frühmorgens zahlreiche Spargelstecher auf der Wüstenart ein, um den vom Staat für die Luftschiffahrt aufgegebenen, also herrenlosen Spargel zu ernten. Das erregte den Neid der besitzenden Klassen. Ein Spielbürger stellte in der „Braunschweigischen Landeszeitung“ den wilden Spargelstich als einen Unfug hin, der leicht zu einem Sturz des Spargelpreises führen könnte. Daraufhin ließ nun nicht etwa der Besitzer der Wüstenart, der Luftschiffahrtsverein, den Spargel selbst stehen, er verpackete auch nicht den Stich, sondern er ließ das Feld weiter wüsten liegen. Er hatte es ja angekauft, um für die Luftschiffahrt einen Platz zu schaffen. Der Besitzer des Feldes kümmerte sich also auch fernhin nicht darum. Dafür aber erlosch jetzt die Polizei auf dem Wüstenart. Dieser erhielt jeder erwischte Spargelstecher ein Strafmandat von 1.50 Mk. Da sich aber der Spargel trotz dieser Steuer noch

Ganze Gemeinden werden durch die Zeichenstellungen in Gefahr gebracht, laufende Arbeiter werden mit einem Schlag aus ihrem Ort und Gewerbe vertrieben. Wo aber sind die tüchtigen Sozialpolitiker, die Regierungsmänner, die gegen dieses freche Treiben Protest erheben? Die Kapitalgewaltigen schalten und walten wie sie wollen. Die Gründung des Kartells der schaffenden Stände ist ein nur zu deutliches Zeichen der Zeit. Die wenigen Männer im bürgerlichen Lager, die dagegen aufstehen, wie Prof. Zeunano, verdienen unsere Achtung. Das Großkapital läßt durch die zum Teil gutbezahlten Einkünfte, die es bietet, seinen korumpierenden Einfluß weit bis in das Gelehrtenvolk. Nun frage ich den Staatssekretär: Was ist an Sozialpolitik für die Arbeiter geschehen? Die Fabrikinspektorenberichte betonen durchweg, daß die hohen Lebensmittelpreise gar keinen Ausgleich durch entsprechende Lohn-erhöhungen gefunden haben. Die Zusammenstellung der Fabrikinspektionen über das Alter der Fabrikarbeiter ergibt, daß die Arbeiter

mit 40 Jahren verbraucht und entwertet

auf die Schulten geworfen werden, wie wertloser Abfall, in einem Abfall, wo der Mensch auf der Höhe seines Schaffens steht. Wer darüber hinaus noch beschäftigt wird, ist das Ungeheuer in untergeordneten Stellungen. Dafür werden junge Arbeitskräfte von den Landstrichen und Grenzen an die Maschine herangeschleppt, denn der vierjährige Arbeiter verspricht ja nicht mehr, ein nutzbringendes Objekt für die Ausbeutung zu sein. (Zehr gut!) In diesen Zuständen muß ge-rettet werden. Außerordentlich bedauerlich ist das Abströmen der Arbeiter vom Lande in die Stadt. Die völlige Rechtslosigkeit der in Massen hereingeschleppten Ausländer, die entsetzliche Noth, mit der sie behandelt werden, haben sich leider auch hier und da auf unsern eigenen landwirtschaftlichen Arbeiter übertragen. (Hört, hört!)

In der Bekämpfung der Tuberkulosegefahr haben sich die Gewerkschaften durch ihre Bemühungen auf Herabsetzung der Arbeitszeit große Verdienste erworben. Am wirksamsten wird die Tuberkulose durch eine gründliche Wohnungsreform bekämpft, indem die Gemeinden eigene Arbeiterwohnun-gen bauen und in Selbstregie nehmen. Die sozialpolitische Bilanz der letzten Jahre schließt durchaus zugunsten der Arbeiter ab. Von einer Gleichstellung der Arbeiter mit dem Unternehmer, von einer Erweiterung der sozialpolitischen Fürsorge ist keine Rede. Die durchaus mangelhaften Schutzbestimmungen werden nicht einmal eingehalten. Ueber die Zahl der Verurteilungen wegen Verletzung der Arbeiterschutzbestimmungen weiß niemand in den bürgerlichen Kreisen auf. Die Verurteilungen sind doch ihr gegenüber die paar Fälle von Terrorismus, die maßlos aufgeschaukelt werden. Es ereignen sich jährlich 10 200 tödliche Unfälle. In dieser Zahl steckt viel Schuld des deutschen Unternehmertums. Heute wird in der Industrie

mit Menschenleben gespielt

und Menschenwerte werden außerordentlich gering eingeschätzt. (Zehr, Just.) Die Stellung der Gewerkschaften muß unabhängig gestaltet werden, denn diese von ihnen zeigen, daß sie in der Abgabe von Urteilen über Missethäter eingeschrankt sind. Die Haltung der Regierung auf der Internationalen Arbeiterschutzkonferenz in Bern im vorigen Jahre ist in der Frage der Herabsetzung des Schutzes für die Nacharbeit durchaus von den Interessen der Großindustriellen diktiert worden. Diese eine Tatsache widerlegt all die schönen Reden über den Jugendschutz. Der Widerwille der Regierung gegen jeden sozialpolitischen Fortschritt zeigt sich auch im Haus-arbeitsgesetz. Nichts geschieht gegen die Gefahren der gesundheitsschädlichen Industrie. Auf allen Gebieten Stillstand. Unsere Forderung aber muß dem Fortschritt gelten. Aber wenn auch der Appell an die Gesetzgebung vergeblich ist, so dürfen wir auch nicht die Wirkung unserer gewerkschaftlichen Selbsthilfe unterschätzen. Nicht in der Anwendung von Mitteln, die mit löblichen Worten angekündigt werden, erblicken die Gewerkschaften ihre Macht, sondern in der ruhigen, kühlen Abwägung des Erreichbaren. (Sehr richtig!) Die Gewerkschaften haben den Weg der Gesetzgebung nicht verlassen. Wird aber von den herrschenden Kreisen der Boden des gleichen Rechts verlassen, dann ist auch für uns die Grundlegende der Taktik verschoben. (Sehr richtig!) Die deutsche Arbeiterbewegung wird sich von niemandem daran hindern lassen, in ihrem Kampfe gegen kapitalistische Ausbeutung und Herrschaft fortzuführen. (Zehr, Beifall.)

Der Redner unterbreitet dem Kongress die folgende Resolution: Die Förderung der sozialen Gesetzgebung wird immer in den von kapitalistischen Interessen beherrschten Staaten auf starken Widerstand stoßen. Von engherzigen materiellen Gesichtspunkten geleitet, glaubt die Kapitalistenklasse in jeder Einengung

ihrer herrschenden Stellung gegenüber den Arbeitern die Schädigung ihrer unantastbaren Interessen zu erblicken. Selbst der unbedeutendste Eingriff in ihre freien Schalten und Walten wird nicht selten als mit dem Staatswohl und dem gesamten wirtschaftlichen Interesse in Widerspruch stehend hingestellt. Das Gesamtinteresse ist nicht das Kapitalisteninteresse. Volkswohl und wirtschaftliches Wohlergehen der Volksmassen müssen höher stehen als die Förderung des Aufstiegs der Reichenvermögen und der wirtschaftlichen Wachstumsleistung einer verhältnismäßig kleinen Gruppe kapitalistischer Interessenten. Wenn gegenwärtig von einflussreichen Unternehmervereinigungen lauter als je der Ruf nach einem Stillstand der Sozialpolitik ertönt, so hat dafür nicht die angeblich hohe Entwicklung der sozialen Gesetzgebung den Anreiz gegeben, sondern das Drängen jener Kreise nach politischer und wirtschaftlicher Wachstumsleistung und Unterdrückung der Arbeiterklasse. In diesem Sinne um die Gleichberechtigung der Arbeiterklasse fordert der Kongress die Arbeiterschaft auf, ihre Kräfte in der Organisations zu sammeln, in der Gewerkschaft die Position zu stärken, von der aus die Abwehr reaktionärer Maßnahmen möglich ist, und dem Fortschritt aus eigener Kraft der Weg geebnet wird. Hier kann die Arbeiterschaft als Dränger und Mahner erscheinen. Nicht Stillstand, sondern Fortschritt in der Sozialpolitik soll unser Kampfziel sein.

In der Debatte begrüßte Alois-Berlin (Buchbinderverband) einen Antrag seines Verbandes, die Generalkommission möge eine Korrespondenz herausgeben, die als Materialsammlung für die gewerkschaftlichen Funktionäre zu dienen hat. — Bräuner-Berlin (Buchbinderverband) begründet einen weiteren Antrag seines Verbandes auf Veranstaltung einer allgemeinen Enquete über die Unfallgefahren in allen Berufen, die bezwecken soll, von den Behörden schärfere Bestimmungen zum Schutze der Arbeiter sowie ein ganzliches Verbot der Beschäftigung von Arbeiterinnen an gefährlichen Maschinen zu verlangen. — Schließlich liegt noch ein dritter Antrag des Buchbinderverbandes vor, bei wichtigen Tagesfragen schnellsten Denkschriften herauszugeben, die die Angriffe der Gegner zurückweisen und an alle Interessenten vertriebt werden sollen. Eine solche Denkschrift hätte bei der letzten Besetzung gegen das Koalitionsrecht gute Dienste leisten können. — Dauer (Generalkommission) warnt vor der Herausgabe noch weiterer Korrespondenzen und wendet sich auch gegen den Antrag auf Herausgabe aktueller Denkschriften, der offenbar ihren Einreime. Die Generalkommission sei bisher stets auf dem Boden gewesen. Eine allgemeine Unfallquote herauszugeben, sei eine Unmöglichkeit, da die Unternehmer schwerlich Zutritt zu ihren Betrieben gewähren würden. Dagegen empfiehlt der Redner die Annahme eines Antrages, der verlangt, daß die Fehler und Mängel die sich bei der Durchführung der Reichsversicherungsordnung ergeben haben, schleunigst durch eine Novelle abgestellt werden. (Beifall.) — Teuber-Vochum (Bergarbeiter) kritisiert das System der Sicherungsbeamten und meint, daß die organisierten Arbeiter eines Tages diese Einrichtung in den Winkel werfen werden. — Paul Müller-Berlin (Transportarbeiter) erklärt sich wenig befriedigt mit der Tätigkeit der Sozialpolitischen Abteilung, die den auf sie gelegten Erwartungen nicht gerecht geworden sei. — Sabath-Berlin (Schneider) bepricht die trotz Reichsgesetz und Reichsversicherungsordnung immer noch bestehende Rechtslosigkeit und Schutzlosigkeit der Heimarbeit. Von den fakultativen Bestimmungen habe bisher noch keine Verbands Gebrauch gemacht. Alle Heimarbeiter müssen sich organisieren, sonst wird ihnen der gesetzliche Schutz nicht zuteil. — Matth-München (Holzarbeiter) betont die Notwendigkeit anschaulicher Darstellungen über die Unfallgefahren in allen Berufen. Der Arbeiter dürfe seine verstrickte Hand nicht in die Tasche stecken, sondern müsse sie erheben, um der Deffinitivität zu zeigen, wie er Leib und Leben täglich zu Markte tragen muß. — Haderberg-Altona (Tabakarbeiter) spricht für diese am ehesten entlohnten Arbeiterschichten. — Nachdem noch Schmidt-Berlin (Landarbeiter) die Rechtslosigkeit seiner Berufs-sollgen in den Landtraktanten geschilbert hatte, werden die Anträge Robert Schmidt und Dauer einstimmig angenommen. Die Anträge des Buchbinderverbandes werden, soweit sie einen Hinweis auf die große Unfallgefahr enthalten, angenommen, im übrigen zurückgezogen. Den Bericht des

Zentralarbeitersekretariat

erstattet Wiffel. Er kritisierte vor allem die Rechtsprechung des Großen Senats des Reichsversicherungsamtes, die an sozialer Bestimmung weit zurückbleibe selbst hinter der Rechtsprechung des preussischen Oberverwaltungsgerichts, auf das doch jetzt die preussische Polizei alle Hoffnungen für ihr Vorgehen gegen die Gewerkschaften lege. Deshalb hätten die Arbeiter die Pflicht, sich so eifrig wie möglich an den Wahlen zu den Versicherungsämtern zu beteiligen und vorläufige, wannherzige und wohl unterrichtete Männer gewählt werden, wenn die Versicherung wirksam durchgeführt werden soll. Den Arbeitern dürfe die Wahlbeteiligung nicht reaktionär erschwert und verteuert werden. Diesem rückständigen Geist rufen die Gewerks-

Todesflug zweier Flieger.

Leutnant Borislawski, Schüler der Petersburger Flugschule, der mit einem Passagier auf einem Farman-Doppeldecker aufgestiegen war, stürzte aus einer Höhe von 30 Metern ab. Beide Insassen des Flugzeuges wurden getötet. Der Unfall soll auf einen Flügelbruch zurückzuführen sein.

Nansen neuer Seeweg nach Sibirien. Ist die Schiffahrt um Nordeuropa herum dauernd möglich? Das war die Veranlassung der letzten Reise des berühmten Nordpolfahrers nach der Wüsten des Jenissei. Seine Beobachtungen und logische Schlüsse führen zur Behauptung der auch für Deutschlands Handel wichtigen Frage. Nansen befährt den Jenissei, die transsibirische Bahn und studiert das Amur-Gebiet bis zum Japanischen Meer. In einem neuen Buche: „Sibirien, das Land der Zukunft“, wird er im Herbst seine Beobachtungen und Vorschläge der Welt unterbreiten. Die deutsche Ausgabe erscheint bei Brockhaus.

Die „gebildete“ Großindustrie. In einer Polemik gegen die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“, das Organ der Schloßbarone erzählt das „Dortmunder Tagblatt“ folgende interessante Geschichte, die zwar etwas zurückliegt, aber darum nicht wertlos ist. Im Jahre 1868 veranstaltete die Dortmunder Beherz eine große Schillerfeier. Da sie viel Kosten verursachte, wurde bei wohlhabenden Mitbürgern gesammelt. Ein Herr suchte einen unserer prominenten Großindustriellen auf und zeigte ihm eine Liste mit dem Wort „Schillerfeier“ und ein paar Beitragszeichnungen von 200 Mk., 100 Mk. usw. „Schillerfeier“ ja, was ist denn das? „Nun, Schiller ist ein bedeutender Dichter gewesen, den man durch die Feier der Bevölkerung noch näher bringen wollte.“ „So? Und dafür gibt man Geld aus? Ja, denn sind das die Herren, die gezeichnet hatten? Wohl Verwandte von ihm?“ „Zuletzt hat er den Besucher, noch einmal wiederzukommen, er wollte sich die Sache überlegen. Beim zweiten Besuch spendete er 50 Mk. Der Großindustrielle ist, das verdient noch angeführt zu werden, ein Freund der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ und ihrer Richtung.“

Die Kultur unserer profitwütigen „national“-gesinnten Progen kann wohl kaum besser gekennzeichnet werden. Schon wieder Spionage in Kiel. Unter dem Vorwand, im Dienst einer fremden Macht Spionage getrieben zu haben, ist in Hamburg ein Mann verhaftet worden. Er wird beschuldigt, 1700 Photographen zum Landesverrat verfertigt zu haben. Es wurde wertvolles Material bei ihm beschlagnahmt. Weitere Verhaftungen stehen bevor.

Raubmord im Eisenbahnzug.

Auf dem Bannes Bahnhof ist Dienstag früh ein schmerzliches Verbrechen entdeckt worden. Eisenbahnbedienstete, die einen Personenzug nachkontrollieren sollten, fanden in einem Abteil vierter Klasse eine an einem Klemmen aufgehängte Leiche, die in der Brust zahlreiche Messerstiche aufwies. Nach den vorgefundenen Papieren ist der Tote ungarischer Herkunft mit Namen Janos Stetko. Man fand bei ihm noch einen Gelbbetrag von 250 Kronen. Wahrscheinlich hat aber der Ungar einen größeren Gelbbetrag bei sich gehabt. Bisher hat man noch keine Spur von dem Täter.

Verhandlung zwischen Christlichen und Gelben? Weil...

Die Entschlebung zeigt, das eine Annäherung zwisch...

Der Streik der Arbeiter und Arbeiter in Koblenz...

Bei dem Kampf handelte es sich weniger um die Höhe...

Löhne städtischer Arbeiter. Bei Beratung und Feststell...

Schlesien und Posen.

Brieg, 24. Juni. Vom Blitz erschlagen. Montag...

Landeshut, 24. Juni. Töblich verunglückt. Der...

Lauban, 24. Juni. Auf der Landstraße niederk...

Naumburg a. Sa., 24. Juni. In gefährlicher Lage...

Ziel Lärm um nichts. Der räuberische Schuss auf den Kraf...

Das Echo als Ketter. Der Kapitän des britischen Dampfers...

Leine Notizen. Unter der Anlage des Mühlwerkes wurde der...

Dunderlen. Besonders nötig war die Organisation in Bezug...

Zum zweiten Punkt der Tagesordnung, der diesjährige...

Stadt und Provinz.

Deutscher Transportarbeiter-Verband...

In der am Dienstag im Gewerkschaftshaus abgehaltenen...

Den wichtigsten Teil der Verhandlungen betrifft die Er...

Es entstand eine ausgedehnte Ansprache, schließlich wurden...

Der Streik bei der Firma E. J. Weber, A.-G., Zweig...

Die Arbeiter können zufrieden sein. Allerdings war dieser...

Bestialische Tat eines Siebzijährigen. Ein Schwager des...

Handaufschlag auf einen Juwelierladen. Dienstag nachmittag...

Dynamitkomplott? Während der letzten Zeit hatte die...

Ein Räuberhauptmann erschossen. In dem sardinischen...

schaffen entgegen: vorwärts mit dem Willen zur sozialen Tat...

Dachau (Bauarbeiter). Schiedt auf Grund einer...

Wieder-Nachum (Bergarbeiter). Wie müssen unsere Mit...

Es folgt die Beratung einer Reihe von Anträgen der zahlreich...

Kadetten-Lübeck (Fabrikarbeiter). Unsere Anträge entsprechen...

Alle drei Lübecker Anträge werden angenommen. (Nunmehr.)...

Der Generalkommission und allen Unterabteilungen wird...

Als letzter Punkt folgt die Beratung über das Regulator für...

Eine Abstimmung erfolgt noch nicht. Die weiteren Verhand...

Gewerkschaftliches.

Bezirkskonferenz des Schneiderverbandes.

Am Sonntag fand eine Konferenz des Schneiderverbandes...

In der Berichtzeit, das heißt in sieben Quartalen, wurden...

Flingenge in Südwestafrika. Die „Telegraphen-Union“ be...

Dreißig Fischer vermisst. Wie sich nachträglich herausstellt...

Schiffenfall auf der Antarktis. Am Dienstag mittag...

Die Beratung der „Angriff of Ireland“ aufgegeben. Die...

Krieg im Frieden. Eine Abteilung des in Mainz im...

Ein Räuberhauptmann erschossen. In dem sardinischen...

Unterhaltungs-Beilage

24. Juni 1914

Geburtenrückgang.

Ein idyllisches Familienleben von Klara Johanna.

Es fängt an zu dämmern. Ein kahler Streifen Frühlicht küßt leise die schlafende Natur, fließt über hohe Mauern und lugt schüchtern durch die Fenster einer ärmlichen Wohnung. Rrrrr! schwirrt in diesem Augenblick die Weckeruhr, gleichsam, als begelbe sie den täglichen Genossen. Eine bleiche Frau fährt erschrocken aus dem Schlummer empor. „Jesse, schon wieder!“ murmelt sie schlaftrunken, erhebt sich stöhnend und kriecht schwankend in die Kleider hinein. Unpatisch entzündet sie das Feuer, klopft in nervöser Hast am Herd herum. Draußen hat die Sonne ihr Regiment angetreten. Straßen und Plätze laden sich im goldenen Lichte. Hier drinnen merkt man nichts von dieser Pracht. Eine störrische, atembeklemmende Luft herrscht in den engen Räumen.

„Anna! — Anna!“ ruft die Frau, „A—n—n—o, — sch' uff!“ Ihre schwieligen Hände rütteln derb das etwa zehnjährige Mädchen, das wehrlos in die Höhe fährt.

„Ich bin noch so müde, Mutter!“
„March, raus! Semmel und Milch holen. Der Vater und die Marie muß gleich aufstehen.“

Ein unsagbar gequälter Blick ringt sich aus den Augen des Kindes. Tortelnd, sich immer wieder niederlegend, verläßt sie das Lager.

„Du — wirst bald?“ — ziert die alte reizte Mutter, und ein freundschaftlicher Schlag verscheucht dem Kinde, bollend die Müdigkeit.

Die Frau schafft weiter. Strich die Brotschutten mit Margarine, füllt Essen in die Töpfe, teilt den Kindern das tägliche Pensum ab. Rrrrr! macht die Uhr wiederum. „Serrich, schon fünf! Mann — Marie — raus!“

In der Küche ohne Fenster, wo die Luft noch grauer erregender ist, kriecht Marie, das Schlafmädchen, aus den Federn. Sie ist noch jung, hat noch keine so schwere Last auf den Schultern, wie ihre Mutter; ein tüchtiger Wasserkrug aus der Leitung, entfacht ihre Lebensgeister zu neuem Mut.

Botennd steigt der Mann aus dem Bett. Die verpestete Luft in dem kleinen Zimmer, wo seitete zusammengepackt waren, hat ihm keinen erquickenden Schlummer gebracht. Mit verdrückter Miene schaut er in den jungen Tag hinein. Er schimpft auf die Jungens, die ihm die Stiefel nicht gewischt, er schimpft auf die Frau, die ihm die Knöpfe nicht angezogen, er schimpft auf die ganze göttliche Weltordnung. Die Frau ist durch den ungesunden, kurzen Schlaf und durch die große Sorgenlast, die auf ihren Schultern ruht, und die sie nicht zu Boden drückt, noch viel gereizter als ihr Ehegenosse. Ein Wort gilt das andere, bald ist der schönste Sonntag im Gange.

„Du alter Dömlack!“ schreit die Frau, „hast du nicht gesehen, daß es schon zwölf war, eh' ich ins Bett kroch?“
„Da hat er schon längst geschlafen, Frau Müller!“ lacht die Marie.

„Du freilich, du freilich“, ziert sie weiter, „hat drei Stunden länger geschlafen als ich, und da will er einen noch schlankeren! Morgen ist Sonntag, da werd' ich Deine Sachen wieder einmal gründlich auswaschen.“

„Na, Mutter, sei od ruhig“, begütigt der Mann. „Es war ja so böse nicht gemeint. Ich weiß ja, daß Dir 's Leben nicht zuckersüße ist.“

„Da hast' recht! Als ob mir 's Leben schon einmal zuckersüße war. Mit dem Häufel Kinder uff 'n Budel, für neune waschen, kochen, fäden, und noch in die Arbeit gehen... da werde ich Euch einmal fragen, wer das auf die Dauer aushält. — Mein Kupp ist mer schon ganz bößig...“

„Und da klagen die Leute immerzu über'n Geburtenrückgang“, meint die Marie.

„Was ist denn eigentlich Geburtenrückgang?“

„Was das ist?“ sagt höhnisch der Mann, „nun, sie sehn 's ja bei uns, wo ein Häufel Kinder ist. Geburtenrückgang ist Glend!“

„Sowohl, das ist wahr“, pflichtet die Frau bei, „Geburtenrückgang kommt von Kummer und Glend!“

Hastig schlingt sie das Frühstück hinunter, gibt noch den Kindern Aufträge und Ermahnungen und läuft in die Arbeit. Draußen empfängt sie ein klendendes, stutendes Rächmeer, Vogelgesang und grüne duschende Baumriesen. Die balsamische frische Luft umflößt ihre grau-bleichen schmutzigen Wangen; denn sie hat sich schon zwei Tage nicht gewaschen... aus Mangel an Zeit... Aber morgen ist ja Sonntag!... Die Anna sollte doch in die Wohnung in die Ordnung bringen. Aufwaschen und fegen und auf die kleinen Kinder Obacht geben. Aber die Anna ist selber noch ein Kind, ein bleichsüchtiges, abgekochtes Wesen; der ein wenig bessere Kost und Pflege, ti ter noluit.

Nun ist die Schule endlich aus. Die Anna tortelt, wie im Fieber, nach Hause. Gleichgültig stellt sie den Geschwister das Knappe, ümliche Mittagmahl hin. Hierig verschlingen die Kinder den Graupenbrei; fragen mit dem Köffel den Kopf aus, als wollten sie ihn vor Hunger mit aufessen.

„Es nicht mehr da!“ haucht blöde die Anna.

„Wir gehen die Mutter abholen!“ sagen die Jungens, nehmen ihre Mützen und eilen hinaus in die lachende Frühlingssonne. Die Anna aber, kann bewusst, was sie

hat, sinkt stöhnend ins Bett zu den klaren Schwestern und versinkt in einen bleiernem Schlaf.

In der Wohnung steht es trostlos aus. Kein Fenster geöffnet... kein Bett gemacht... der Hahnenruf im größten Kunterbunt. Auf dem Tische hatten schmucke Töpfe und Teller, Kartoffelschalen, Paperecken und Wasserkrüge ein beschauliches Dasein. Und die Anna schließt noch immer... Kein Einzelmännchen kommt dem Kinde zu Hilfe, keine gütige Fee berührt mit ihrem Zauberstabe die heillosen Wirtschaft. Die beiden Kleinen heben erwartungsvoll die schmutzigen Köpfe. Ihre entzündeten Augen schauen sehnsüchtig nach der Tür. Sie ahnen es, die Eltern kommen. Da treten sie auch schon herein. Ein Heulen empfängt sie. Auf der Anna selbst es herum. Aber die schlief... schlief... weiter.

„So 'ne Wirtschaft!“ schreit der Mann, „hier sieht 's ja aus, wie in einem E—stall!“

„Ne, so a saures Mensch, die Anna!“ ziert die Frau, „wider nicht gemacht!... Kommt man todmüde aus der Arbeit, müd man von reuem schuften. Ich hab 's Leben d'... knippelnde... bis hier ruff!“

Die Jungens haben die Anna unter Stößen und Mitteln aus dem Schlummer gerissen. Wie im wilden Fieber fühlte sie empor. Ihre Augen, aus denen starres Entsetzen leuchtet, hängen ang'erküßt an Vaters schweißige Rechte, die schon zum drohenden Schlag erhoben ist.

„Nicht schlagen, Mutter!“ tittet die Marie und stellt sich zwischen Vater und Tochter. „Das Mädchen is ja krank!“

„Warum hast' wieder nicht gemacht? — Sel!“
„Ich bin so müde, Vater, alle Glieder tun mir weh!“ schluchzt die Anna.

Da steigt dem erzürnten Manne die Erkenntnis auf. Schlaf stukt die Hand nieder, er weiß es, sein Kind ist unschuldig an dem Glend.

„Wacht' was, Mutter“, stöhnt er, „wachte, am besten is, Du bleibst zu Hause. Das geht nicht mehr so weiter! Die Kinder werden krank, die Wirtschaft verfaßt im Dreck, und Du bringst Dich durch's übermäßige Schuften frühzeitig ins Grab.“

„Jesse, Jesse!“ schreit die Frau, „Hö! ja recht! hast ja recht! Aber es geht nicht, geht alsot nicht, mühte dann die Kinder kranken schiden! Die paar Mark Verdienst, wo reichen die denn hin? — Alles ist so wüßig teuer — und die Kinder — die wollen doch essen — und wo'er nehmen? Nicht einmal zum Stidel Schweinebauch reicht 's für den Sonntag. Und das Pferdeweis — es hängt einem halbe zum Halse raus — es wird halt och so teuer. Es is a Glend, es is a großes Glend!... Heute mach ich nicht mehr — ich kriech ins Bett. Morgen ist ja Sonntag, da mach' ich wieder einmal gründliche Ordnung... Hier, Frike hast' n Böh'n, hel' dem Vater a Stidel Wurst.“

„Und für die Mutter och!“ sagt der Mann.

„Ne, ne! Nit mich und die Kinder reicht 's nicht, muß jeden Böh'n dreimal kochen, eh' ich 'n ausgeh.“

„Du, Frike“, sagt die Marie, „hier haste 15 Pf., bring mir dreimal Fleischwurst mit.“

Der Zichorienkaffee dampft auf dem Tische; die Margarineschnitten liegen kerri; der Frike kommt mit seiner Ladung an.

Wurst!... Die Augen der Kinder funkeln, wie Raubtiere lechzen sie nach dem Wohl. Wurst!... Aber für sie gibt es keine Wurst, nur Margarineschnitten und Zichorienkaffee...
„Hier, Frau Müller“, sagt die Marie, „er Stidel für die Kinder, er Stidel für die!“ Und sie schiebt der über-raschten Frau, die zwei Wurstzettel hin.

„Jesse, Marie! So 'ne Verschwendung! Für das Geld konnt' Sie sich doch 'n Stidel gute anlan.“

„Ne“, lacht die Marie, „Bankrotte werd ich noch nicht werden. Die Freude der Kinder würzt mir 's Stidel billige, viel besser... Sehn Sie od, Müller! Wie 's den armen Wümmern schmedt! Es is doch a Glend, wenn die armen Leute a Hausen Kinder haben.“

„Und da schreien und schimpfen sie immerzu uff a Geburtenrückgang“, meint der Mann, „und wull 'n oben-drein a Budel voll Pfennigenten haben. Schafft 's Glend aus der Welt, und der Geburtenrückgang wird verschwinden! Sull man etwa noch Luft kriegen, noch mehr Wümmern in die Welt zu setzen, wenn man sich die Mittel dazu hat? Der Hund beim Wirt unten hat 's besser, wie meine Kinder... der wird alle Tage geschmeigelt und gestriegelt, hat a schönes Bett für sich und kriegt alle Abende für 'n Schöner Wurst. Bei mir müssen dreie in einem Bett schlafen... Mein Weib kann nicht alle Tage die Kinder waschen... weil 's in die Arbeit gehen muß... und da müssen sie halt wie Ferkel rumkosen... Se'en Sie sich anol die beiden Kleinen an. — Flennen konnt man ohne Uffhören... wenn man die bösen Augen seht... Und das Weib kann nicht zum Doktor gehen... weil 's keine Zeit hat... und fremde Leute wull'n enen och kenen Gefallen mehr tun, weil 's nicht davor kriegen... Und da müssen halt die armen Wümmern weiter so sitzen... bis sie blind sind... Ich möchte gerne mit meiner Familie am Sonntag spazieren gehen, und warum kann ich 's nicht? — Weil die Klust im Pelham ist... die Kinder nicht zum Angucken haben... und das Weib am Sonntag schuften muß... reuemachen und fäden... da

mit man sich vom Tede gefressen wird... das is a Leben, ich dank' schön dafür!“

„Wachte, Mann“, sagt die Frau, „wachte, wenn ich noch einmal uff die Welt komme, bin ich och nicht mehr so kumm, und lad mir a Häufel Kinder uff a Budel.“

„Da haste recht, ich würd 's och nicht anders machen. Wir Großen mühten Haus kriegen, daß wir noch mehr Glend in die Welt sehen.“

„Und lei die Reichen het 's ne viel Kinder“, sagt die Marie, „wissen Sie, Müller, was amel eine reiche Frau zu meiner Mutter sagte? — Es tut mir leid, aber warum hat das arme Volk job'el Kinder. — Na, heren Sie, Müller, und da schreien sie über 'n Geburtenrückgang!... Die Reichen müht man am Kuppe nehmen, die zu aller-erst —“

„Die? — Soha! Marie! Da kennen Sie aber 's Leben schlecht! Eher geht die Welt unter, ehe denen was geschieht.“

„Kummt od schlafen“, mahnt die Frau, mit fallen schon die Augen zu.“

Draußen lost der wedische Mat mit den Winden, flüstert den furchelnden Steeren Geheimnisse zu und erfüllt die Herzen der Menschen mit wonnigem Zauber. Hier drinnen merkt man nichts von dem großen Frühlingwunder. In ständigen, schmutzigen Räumen, verleit eine große Familie ihr Leben langsam dahin.

Wie sagte der Mann doch gleich? — Geburtenrückgang ist Glend! Jawoll! Kummer und Glend!

Diese Klage, lieber Vater, hat den Vorzug, w a h r zu sein. Glaube nicht, daß sie zu grell gemalt. Mügen jere, die über den Geburtenrückgang klammern, hinausgehen in die Viertel der Armen, dort, wo das Siechtum, der Schmutz und die Noth zu Hause sind, da können sie jeden Tag unzählige solcher Tränen erleben. Vielleicht erfahren sie dann, woher der Geburtenrückgang kommt? Und vor solchem Glend sollen wir uns nicht schützen? Warum!?

Die Waffen nieder!

Die Führerin der bürgerlichen Friedensbewegung, Baronin Bertha Suttner, die am letzten Sonntag, sechs-jährig, in Wien starb, hat sich durch ihre Werke die tiefste Achtung auch ihrer geistlichen, die ihre Auffassungen in vielen Punkten nicht teilen. Nur die Pflichten um keine Bahn, die unentgeltlichen Dienstleistungen und Eisenreisen, haben über die „Friedensbewegung“ gewirkt, oder über den „Feminismus“, frauenhaften Zug geführt, der nicht zuletzt durch das Werk dieser Frau in unsere Zeit gebracht worden sei. „Die Waffen nieder“, das Schwert ist Mannes eigen, wo Männer kämpfen, hat das Weib zu schweigen“, das war noch lange nicht die schlimmste der gerietenen und ungerietenen Abseits, denen diese tapfer und vornehme Frau seit ihres Lebens ausgekehrt gewesen ist. „Aber sie hat's nicht angefochten, sondern sie hat es, obgleich durchaus keine Marxistin, wie Marx mit dem Tautwort gehalten, ihren Weg zu gehen und die Leute reden zu lassen.“

Von den großen Kulturidealen der Arbeiterbewegung hat sie nur eines gelehrt: den Krieg aus der Welt auszurotten; ihm aber hat sie mit Leidenschaft ihre ganze Kraft hingeworfen. Mit dieser Begeisterung, oder wenn man will, Verschwendung waren auch die ersten Grenzen ihrer Erfolgsmöglichkeit gegeben. Aristokratin von Geburt, Schriftstellerin aus Not und innerem Beruf, konnte sie nur die Welt der oberen Zehntausend und der Intellektuellen, und auf dieses dicke Land hat sie mit unermüdlichem Geduld die Saat ihre menschenfreundlichen Lehren gestreut. Sie glied darin den großen Wurzeln des Sozialismus, die gleichfalls die erst im Werden begriffene tiefe Wurzel ihrer Ideenwelt nicht kannten, sondern von der Güte und Einflucht der Herrschenden die Umkehr zum Besseren erwarteten. Wie nach der berühmten Ausfahrt: zuerst auf den Willkür war, der ihm die Einrichtung seines ersten Nationalkongresses ermöglichte, so wartete sie auf den Kaiser, der ihren Traum verwirklichen und den Frieden in die Welt bringen sollte, und ihre Güte gläubigste reichte eine Zeitlang soweit, in dem Kaiserlichen Nikolaus den ersehnten Heiden und Ketter zu erblicken.

Solchen kindlichen Optimismus muß man als Politiker bekämpfen, ohne ihm die menschliche Achtung zu verweigern. Bertha Suttner war durchdrungen von der Ueberzeugung, daß man die ständige Verwerflichkeit des Krieges nur nachzuweisen brauche, um alle Menschen zu Begnern des Krieges zu machen, und diese Ueberzeugung gab ihr die Kraft zu ihrem berühmten Buche „Die Waffen nieder!“, dessen Erscheinen vor 21 Jahren wirklich ein bedeutendes Ereignis gewesen ist.

Zu jener Zeit, am Ende des Sozialistengesetzes, besanden sich die Geister in Übung, eine moderne Literatur war im Entstehen begriffen, die den alten, verblähten Idealen den Rücken lehnte und eine radikale Umwälzung aller Werte vornahm. In diese Zeit fiel das Buch der bürgerlichen Baronin wie ein Feuerbrand, und die Friedensliebe, die es predigte, wirkte durchaus nicht als ein Evangelium der Verwilderung und Ver-schwendung, sondern ganz im Gegenteil als eine unerwartet mutige, scharfe Kriegserklärung an den stärksten Geist der Zeit, an den Militarismus. Der Geist von 1871 war damals noch ganz anders lebendig als heute. Das deutsche Volk hatte in seinem geistigen Leben dem Sieg einen furchtbaren Tribut gezahlt, und während die wirtschaftliche Entwicklung die wunderbarsten Fortschritte machte, fand die künstlerische, literarische und politische Kultur auf einen seit dem 17. Jahrhundert nicht mehr erlebten Tiefstand. An der leider nur sehr teilweise erfolgreichen Revolution der Moderne gegen diesen beschämenden Zustand war Bertha Suttner in hohem Maße beteiligt. Da ihr Buch seitdem unzählige Nachfolger gefunden hat und seine ständige Grund-tendenz heute im Munde, wenn auch nicht im Herzen aller Diplomaten ist, kann man sich heute nur noch schwer vorstellen, wie es damals als Einzelnes und Vorläufer gewirkt hat. Dieses Verdienst der Aufklärung soll Bertha von Suttner unver-gessen bleiben.

Die späteren Wirkungen, die das Buch und das in seinem Sinne fortgesetzte Streben der Verfasserin erzielt hat, lassen sich mit jenem ersten Erfolge nicht vergleichen. Weil der bürgerliche Sozialismus nicht einer kämpfenden Klasse entsprang, sondern einer saturierten, verlor er die scharfen Angriffstendenzen, die sich in seinem ersten literarischen Vorstoß geäußert hatten. Er wurde verständig, verträglich und prebigerlich. Weil ihm die Wurst der Masse fehlte, verlegte er es mit der gütlichen Ueberredung der Mächtigen. Und durch diese Verleumdung der Ueberredung, und denen alles geschichtliche Werden entspringt, seht er sich, allerdings manchem nicht unbedeutenden Spott aus.

Die moderne Literatur möchte ihren Frieden mit den Mächten, die Bewegung für ethische Kultur verleiht im Sande, und die Bourgeoisie wurde von der Welle des Imperialismus ergriffen, der im Namen des größeren Profits nach dem größeren Deutschland strebt. Der Jar des Friedens-Manifests ward zum Merkmal eines von ihm angezeigten Weltkrieges, und fand für die Niederlage seine Genehmigung darin, die Wahlen seines eigenen Volkes hängen zu lassen. Und jedesmal, wenn die Arbeiterparteien raste, erhoben sich die Apostel der kapitalistischen Gewalttätigkeit und wiesen höhnend auf die Prediger der allgemeinen Arbeiterbewegung hin, die noch immer an ihre Lehre glauben.

Bertha von Suttner verlor indes ihren Glauben nicht, und hörte nicht auf, ihr Werk unermüdet weiterzuführen. Wenn sie habe nicht zur kämpfenden Sozialistin wurde, so erklärt sich solcher Mangel an Entwicklungsfähigkeit vielleicht nur daraus, daß sie schon als Jüngling, als glückliche Frau, in die von ihr geschaffene Bewegung trat, und daß sie auch auf jene nicht zahlreich, aber mitunter einflussreichen Kräfte nicht verzichten wollte, die außerhalb der Arbeiterbewegung für die Sache des Friedens tätig sind. Auf den engern Kreis ihres Wirkens beschränkt, konnte sie keine Fortschritte der Arbeiterbewegung werden, obwohl sie niemals ihre Gegnerin gewesen ist.



Bertha v. Suttner†

Nicht der kleine Kreis, der sich um Bertha von Suttner gruppierte, sondern das organisierte Proletariat ist heute die stärkste Kraft des Friedens in der Welt. Und nicht aus angeborener Großherzigkeit der Gemütnung, sondern in Erkenntnis seines Klasseninteresses ist das Proletariat dazu gekommen, den Militarismus als die stärkste Waffe der herrschenden Klasse zu bekämpfen. Aber die stützende Idee und die stützende Persönlichkeit verlieren ihren Wert dadurch nicht, daß die gegebenen Verhältnisse ihre Wirksamkeit behindern und beschränken. Mit Bertha von Suttner ist eine bedeutende Erscheinung aus den Reihen der Lebenden geschieden, und die achting-vollste Sympathie der Massen, die sie auf ihrem Lebensweg begleitet hat, wandelt sich an ihrem Grabe zu aufrichtiger Trauer.

Die Wiener „Arbeiter-Zeitung“, die der Verstorbenen einen längeren Gedenkartikel widmet, sagt in der Würdigung ihrer Lebensarbeit u. a.:

„Wir wissen, daß der bürgerlichen Friedensbewegung äußere und noch mehr innere Sorgen den Kreis der Wirkungen einengen. Und sicherlich ist es die schlimmste Gemütnung, daß der Pazifismus als eine reine Propaganda der Gefühle, Stimmungen und des guten Willens für die wirtschaftlichen Umwälzungen und historischen Zusammenhänge der großen Mächte, die unter den Staaten und Völkern aufstehen, wenig Verständnis erweist. Daher auch die Überhöhung der juristischen Normen und die vielfältigen Forderungen, denen die Friedensfreunde verfallen, wo von Thronen oder vom Regierungssitz her — man denke an das famose Friedensmanifest des Jares — in praktische Friedensliebe gebührende Worte laut werden. Immerhin hat die Friedensbewegung doch ihre praktischen Ergebnisse gezeitigt, indem sie dem internationalen Schiedsgerichtswesen eine ernsthafte Organisation zu geben vermochte, so daß es in beschränkter Umfang als ein Organ des friedlichen Ausgleichs wirken kann. Und wenn das an sich wenig ist, so ist es doch wieder auf diesem Gebiet so großer Schwierigkeiten und Gegenstände durchaus nicht geringes und ein neuer Beweis der alten Wahrheit, daß echtes Gefühl und Treue gegen eine als hoch und groß erkannte Idee sich durchsetzt und in der Welt der Wirklichkeit den Raum der Gestaltung erobert. Dieses echte Gefühl und diese Treue gegen einen großen Gedanken lebten aber in der Seele der edlen Frau, die nun verstorben ist, und lebten aus ihrem Herzen auf das Werk über, das vor allem ihr Werk, das Werk ihrer Begeisterung, ihrer Agitationskraft und unerschütterlichen Überzeugung war. Auch wer die Strahlen und inneren Widersprüche des bürgerlichen Pazifismus schon erkannt und von jeder Überhöhung seines begrenzten Wertes frei ist, wird an der Lehre der Bertha von Suttner mit Achtung und innerer Bewegung teilnehmen. Denn sie war recht und wahr, und das ist der beste Ruhmestitel von uns Menschenkindern.“

Johannisfeuer.

Von Ernst Edgar Reimerbus.

Wald's Holzstoß glühend roth,
Die die Sonne auf dem Berge,
Wald ist die hellste Koh' verbrannt
Und Höhr' herrscht auf der Erde.“

So heißt es in der Frühjahrs- oder Sommer- oder Johannisfeuer, wie auch Sommerfeuer, Leinwand mit der Leinwand der Strahlen des Sommergottes Wald in Verbindung. Allem Anschein nach waren diese unsere heidnischen Vorfahren gewis bereits bekannter Feuer Reinigungs- und Sühnefeuer, die entzündet wurden, um Krankheiten zu vertreiben, Missethäter zu verurteilen, böse Geister fernzuhalten und gleichzeitig Sünden hinwegzunehmen. Von welcher Bedeutung sie einst gewesen sind, läßt sich aus den Reliquien der Heidenbekehrer und ersten Bischöfe entnehmen. Bald ist es auch schwer, die Neuheiligen davon abzubringen und aus der Sommerfeier ein Fest zu Ehren des Apostels Johannes zu machen, der an einem 24. Juni geboren, an dessen Gedächtnis noch gefeiert sein soll.

Über den Ursprung des Johannisfeuers sind sich die Gelehrten nicht ganz einig; man nimmt gewisse Zusammenhänge mit dem alten Ritus (Kaiser) an, welches in Zeiten der Not, besonders bei Viehdiebstahl, entzündet worden ist, wobei mit dem römischen Palladium, von dem Jaro und die Berichte, daß es von den Römern zu Ehren der Götter, der Götter der Jugend und des Adels, die namentlich in der Zeit der Not, an ihrem Haupt (Palladium)

abgebrannt worden sei. Durch die Feuerbrände die Römische dreimal, um das Jahr hindurch vor persönlicher Ungewissheit sowie vor Missethät zu bleiben. Man trieb auch das Vieh hindurch zum Schutz gegen böse Geister und Krankheiten. Die Feuerbrände (Illustrationes per ignem) nannten die Römer (sic) sowie den Tuschel des Viehs (man hier und da in der Gegenwart noch beim Oster- und Johannisfeuer, namentlich in Böhmen, Litauen, Serbien, Rußland, aber auch in Deutschland).

Eingend und Adeln schwingend umtanzt das Volk die Palladium, außerdem wurde ein brennendes Rad, das Symbol der Sonne, auf einer Stange herumgedreht und vom Bergeshang ins Tal geschleudert. Im Anschluß an das Feuer fand ein Umzug mit brennenden Fackeln um die Felder statt, die man dadurch vor Unkraut schützen und besonders fruchtbar machen wollte. Als Opfer für die Götter verbrannte man im Palladium Vieh und Körner, sowie flammende Kräuter. Dieser Brauch wurde nach in christlicher Zeit gefestigt; er sollte die Sünden im heißen Eisen im Juni sehr kostgütig verbrennen. Ein Pariser Theologe Joh. Belsch schreibt in seinem Werk „Summa de divinis officis“, daß einst die Kräfte in Sünden geraten hätten, im Juni bei großer Hitze, wenn die stehenden Trachen oder Schlangen mit ihrem Gift die Luft erfüllten und das Vieh in die Brunnen fallen ließen, in der Nähe jüdischer Brunnen Feuer aus Knochen und stehenden Kräutern anzuzünden, um die Luft zu reinigen und Trachen und Schlangen vom Brunnenwasser fernzuhalten. Belsch meint, daß auf diese Weise das Johannisfeuer in südlichen Ländern entstanden und dann zu uns nach dem Norden gekommen sei. Uebrigens haben auch die Völker im hohen Norden einst Feuer aus Tier- und Pflanzenstoffen angezündet.

Bei den alten Slawen und Germanen waren ebenfalls sommerkliche Reinigungsfeste (Waldfeuer) bekannt, verbunden mit Feuerbränden, die sich bei den Slawen, denen Wälder sie herbei. Von jüdischen König Moses wird uns im zweiten Buch der Könige berichtet, daß er seine Söhne durchs Feuer gehen ließ. Die Ammoniter zündeten alljährlich, wenn die Sonne ihren höchsten Punkt erreicht hatte und im Zeichen des Krebses stand, zu Ehren ihres Sonnengottes Moloch Feuer an; durch die sie zündeten. Die kleinen Kinder wurden von ihren Müttern oder von den Priestern hindurch getragen.

Wegen den „heidnischen Geistes“ der Sommerfeuer und gegen die Feuerbrände schickten in deutschen Ländern die Behörden, namentlich die geistlichen, mit allen Mitteln ein, jedoch ohne Erfolg. Endlich fügten sie sich ins Unvermeidliche, die Geistesfreiheit ließ sich sogar herbei, die Feuer einzugehen, um auf diese Weise eine Art christlicher Institution daraus zu machen.

Einst habe nicht nur das Volk eine Johannisfeuer, auch Könige und Fürsten entzündeten solche oder nahmen an der Feier teil. Von einer Münchener Urkunde vom Jahre 1101 hat Herzog Stephan mit seiner Gemahlin in der „Sommerwendnacht“ inmitten des Volkes an das „Sommerwendfeuer“ teilgenommen. Das selbe tat König Friedrich 1471 während des Reichstags zu Regensburg. Ferner wird uns berichtet, daß 1489 auf dem Markte zu Frankfurt am Main in Gegenwart des Königs ein Johannisfeuer angezündet worden ist, bei dem vornehme Kavaliere einen Reigen tanzten. (Cf. Grimm: Mythologie.) Inmitten des Feuers prangte auf hoher Stange die Fahne des Königs nebst zahlreichen Ritterstandarten, umgeben von grünen Zweigen. — 1497 wohnte Kaiser Maximilian in Augsburg dem Sommerfeuer bei, das von der schönen Sufanna Reithart mittels einer Fackel in Brand gesetzt wurde, nachdem der Kaiser zum Verger der Hofdamen vorher mit ihr den Reigen um den Holzstoß getanzt hatte.

Vielmal entzündeten ein mit Blumen und Laub geschmückter Turm und ein Mädchen gemeinschaftlich das Johannisfeuer, wie es heute noch in der Normandie geschieht. Manchmal mußte es das jüngste Ehepaar des Dorfes tun.

Das Brennmaterial für das Feuer wurde vorher im ganzen Ort zusammengebracht. Für diesen Zweck stellt ein Bauer den Wagen, ein anderer die Pferde, ein dritter den Knecht zur Verfügung, der sich festlich ausputzte und vor jedem Hause einen Spruch verles. Wer nichts zum Feuer beigetragen hatte, durfte auch nicht hindurchspringen, das besagt schon die folgende Stelle eines alten Spruchs: „Kommt niemand zum Johannisfeuer — ohne Brandbrot.“ usw. In Ober- und Mittelfranken sammelten die Kinder häufig das Holz für das Johannisfeuer ein. Sie gingen mit einer geschmückten Birke von Haus zu Haus und sangen dabei: „Wald, Wald, mia mia, — Wald und Holz zusammen tra'n — Uebers Jahresfeuer.“ (Cf. Panzer: Beitr. z. d. Mythologie.)

Im französischen Teile Frankreichs verbrannte man bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts in jeder Gemeinde im Johannisfeuer eine große männliche Strohpuppe; in Rußland wird gegenwärtig noch mancherorts eine Figur, Kupelo genannt, am Johannisabend auf einem Holzstoß verbrannt und das Vieh durchs Feuer getrieben, um es vor dem Einfluß böser Waldgeister zu schützen. Nächst soll man häufig einen lebenden weissen Hahn den Flammen überliefert haben. Derartige Tieropfer waren einst weitverbreitet. Wie man in Österreich vorwiegend ratharige Tiere (eine Erinnerung an Thor), Eichhörnchen und Hühner verbrannte, so nahm man für das Sommerfeuer gewöhnlich Katzen, manchmal auch wohl Schlangen. Dieser Brauch soll seinen Ursprung in den bei einigen Naturvölkern nachweisbaren Menschenopfern im Feuer haben.

In Paris hing an einem Fahl, inmitten des auf dem Grebeplatz alljährlich, oft von dem König selbst entzündeten Johannisfeuers ein Stroh oder Stroh mit zwölf bis zwanzig lebenden Katzen, an deren Angkgeheiß das graufame Volk seine Freude hatte. Bei dem in Metz früher auf der Esplanade abgebrannten Johannisfeuer erlitten sechs Katzen den Feuerlob; in Thüringen wurde ein Pferd kopf verbrannt. In dem Ehrenabende Lubow war es noch vor einigen Jahrzehnten Sitte, am St. Johannisabend um 8 Uhr auf einem Platze in einer Vorstadt eine aus Weidenzweigen hergestellte, etwa sechs Fuß hohe, mit Laub und Blumen geschmückte und im Innern mit Brennstoffen angefüllte Pyramide zu entzünden, nachdem man dieselbe in feierlicher Prozession, mit der Geistlichkeit an der Spitze, unter dem Gesang frommer Lieder umschritten hatte. In die Luft wurden möglichst viel Schlangen geworfen, die sich in ihrer Angst bis zur Spitze der Stule emporwanden und schließlich tot zu Boden fielen.

Bei uns in Deutschland bringt man früher vielfach zu zweien durchs Johannisfeuer, und zwar vereinigt sich meist Liebespaare zu diesem Sprung, wie es heute noch in Österreich, Ober- und Niederbayern, Ober- und Unterösterreich, in der Oberpfalz usw. geschieht. Hauptzweck erklärte Liebespaare umtanzen eng umschlungen den Holzstoß und springen (Juden sagt man in Schwaben) dann gemeinschaftlich durch die Flammen, um das Jahr vor anstehenden Krankheiten bewahrt zu bleiben, überhaupt um Glück zu haben. So hoch wie sie springen, wachst angeblich der Nachwuchs in dem kaiserlichen Jahr. Für das Schreiben der Selbstkünde soll es — so glaubt man dort — sehr gut sein, wenn man ein Eiweiß vom Johannisfeuer in die Finger steckt. — In der Gegenwart am 24. Juni singt die männliche Jugend vor dem Feuerbrände: „Unten Kopf und oben Kopf zu i mein Hüß schwingen. — Wald, wenn d' mi gern hoff, durch Feuer nicht mit i springen.“ (Cf. Leopold: Aus dem Leben.) In Oberösterreich tufen die Paare beim Sprung: „Sankt Johani, mach's Berg drei Elle lang.“

In Schlessien entzündeten die Bauernburschen mancherorts mit reich getauchten Besen im Johannisfeuer und werfen sie beim Umhertanzen langsam in die Luft. In Böhmen treibt man die Hühner durchs Feuer, um sie widerstandsfähig zu machen und vor Krankheiten zu bewahren. Die Hühner des Johannisfeuers wird dort auf Felder und Wiesen geworfen und anschließend Holzstücke ins Feuer aufbewahrt zum Schutz gegen Unkraut, namentlich Geizweil. (Cf. Reinsberg: Böhmen. Reisebilder.) Man leit

hier und da wohl auch dem Vieh einen verholzten Feuerbrand in die Krippe oder Besenstange einen solchen im Stall. In manchen Gegenden der Bretagne tanzt ein Mädchen, welches gern heiraten möchte, um das Johannisfeuer; in Abwesenheit muß jede neubermählte Frau das Feuer einige Male umschreiten und dann ein wenig hineinspringen.

Mit dem Johannisfeuer war ehemals das Ernteden eines Johannisabends oder einer Johannisnacht verbunden, ein Brauch, den man heute noch zum Beispiel im Harz, in Ostpreußen, vor allem in Schwaben und Nordwegen kennt. Meist wurde das Feuer um diesen Baum herum aufgeschichtet, der schließlich in Flammen aufging, nachdem die Bauernburschen die an ihm hängenden bunten Bänder und Kränze herabgeholt hatten.

Noch vor kurzer Zeit beging man, wie Reinsberg berichtet, im Egerlande das Johannisfeuer auf ganz besondere Art. Kränze des Feuers wurde die bereits erwähnte Johannisnacht errichtet, an der von den Bauernburschen Kränze befestigt worden waren. Während das Feuer bereits brannte, erstarrten die Burschen die Stange und holten die Kränze herunter. Vor der Hausniedergerat, so stellten sich die Burschen ihren Mädchen gegenüber um das Feuer auf und blähten einander durch die hochgehaltene Kränze und die Flammen des Feuers an, um zu erfahren, ob sie sich treu seien und heiraten würden. Dann warfen sie sich die Kränze über das Feuer hinweg dreimal zu, wobei niemand den zugeworfenen Kranz fallen lassen durfte. — Uebrigens war bei den Slawen, Esten und Polen früher oft eine Brautnacht mit dem Johannisfeuer verbunden.

In Niederösterreich werden die Johannisfeuer gewöhnlich vor einem Kreuz auf freiem Felde entzündet. Die Mädchen werfen Blumen und Kränze hinein und umtanzen ringsum die Flammen, während die Burschen mit in reich getauchten Besen herumfahren und von den Mädchen brennende Wagenräder ins Tal rollen lassen, wie es häufig auch in Österreich geschieht. — In Schlessien flammen am Johannisabend hunderte von kleinen und großen Feuern, die meist aus Besenstücken errichtet werden, rings auf den Bergen empor, umtanzt von jungen Burschen mit brennenden Fackeln.

Die Johannisfeuer haben sich bis in die Gegenwart hinein in Österreich, Böhmen, Bayern, Schwaben, der Pfalz, Schlessien, am Rhein, in Ostpreußen, solche hier und da im Harz, in Thüringen und Westfalen erhalten. Am häufigsten findet man sie in Schwaben und Nordwegen, wo der 23. und 24. Juni große offizielle Feiertage sind. — Wie sehr Goethe, der alles Volkstümliche in hohem Grade interessierte, für die Erhaltung der Sommerfeuer gewesen ist, zeigt u. a. ein Lied, den er am Johannisabend 1801 zu Jena im Freundeskreise vorgesprochen hat:

Johannisfeuer sei unvertilgt,
Die Freude nie verloren.
Volen werden immer stürp' gelehrt
Und Jungens immer geboren.“

Bermittles.

Leipzig, drittgrößte Stadt Deutschlands. Die Eingemeindung der Vorstädte Mockau und Schönefeld nach Leipzig ist nunmehr mit Bestimmtheit für den 1. Januar 1916 zu erwarten. Der Rat der Stadt Leipzig hat den Entwurf der Ortsgemeinde durch die Amtshauptmannschaft den beiden Gemeinden zustellen lassen, die sich mit dem Entwurf einverstanden erklärt haben. Da die Einwohnerzahl Schönefelds zurzeit 26 839 und die Mockaus 8700 betragt, so würde Leipzig (heut 323 000) am 1. Januar 1916 gegen 654 000 Einwohner zählen können. Damit würde Leipzig die drittgrößte Stadt Deutschlands werden und sogar München, das bei der letzten Volkszählung 598 467 Einwohner hatte, hinter sich lassen.

Mensch und Natur. Immer weiter bringt der Mensch vorwärts auf dem Wege, sich die Natur untertan zu machen. Jetzt hat man der „Unschau“ zufolge in Wien den Kampf gegen den Frost erfolgreich unternommen. In den Weinbergen der Wiener Stadtgemeinden wurden nämlich neue nach Angaben des Weinbauinspektors Franz Kober aus wetterfesten, gut imprägnierten Pappdeckeln hergestellte Frostschirme veruchsweise verwendet. Von 6000 mit diesen Schirmen bedeckten Reben erford nicht eine einzige, während unbedeckte gänzlich und die durch das bisher übliche Frostschirmerverfahren geschädigten Bestände bis zu 50 Prozent dem Froste zum Opfer fielen.

Gesundheitspflege und Hauswirtschaft.

Walnuzöl als Speiseöl. Die Preise für Olivenöl, das bekanntlich im Haushalt viel als Speiseöl verwendet wird, sind in nach dem Ausfall der Olivenernte starken Schwankungen unterworfen und zeigten in den letzten Jahren meist eine steigende Tendenz. Im Hinblick darauf verdienen von Peterson und Patten vorgenommene Untersuchungen über Walnuzöl Beachtung. Die Analysen von Ölen zweier verschiedenen Walnuzarten ergaben ziemlich gleiche Werte, die eine gewisse Nahrungswert mit denen italienischer Olivenöle zeigten. Da der Geschmack der Walnuzöl als angenehm bezeichnet wird, auch ihr Nährwert ziemlich hoch ist, hat man dieses Produkt in Amerika als Speiseöl (Salatöl) benutzt. Dort strebt man, wie bei „Konserve-Zeitung“ mitteilt, eine billige Herstellung von Walnuzöl bereits ernstlich an. Dieses Öl und damit auch die Walnuzernte der Vereinigten Staaten könnten also in Zukunft große Bedeutung erlangen.

Der Edelste.

Ein böses Geldentum, wenn gegen Mensch der Mensch zu Felde zieht. Er dürstet nicht nach seinem Blut, das er nicht trinken kann; er will sein Fleisch nicht essen; aber ihn zerhaun, zerhacken will er, töten ihn! — Aus Rache? Nicht aus Rache; denn er kennt den andern nicht und liebet ihn vielleicht. Auch nicht sein Vaterland zu retten, zog er fernem Landes her. Ein Nachgebot hat ihn hierher geführt; roher Sinn, die Raublust, Sucht nach höherer Sklaverei. Von Wein und Branntwein glühend, schreit er, nicht und haut und mordet — weiß nicht, wie? warum? wozu? bis beide Selben dann, verbannt ins Schloß der Unarmherzigkeit, ein Krankenhaus, mit andern Hunderten halbes ächzend; und sobald den Krieg Not und der Hunger endet, alle dann als Mörder-Krüppel durch die Straßen ziehn und betteln. Ach, sie mordeten um Gold, gedungne Selben aus Tradition.

Ein edler Geld ist, der fürs Vaterland, ein edler, der für des Landes Wohl, der edelste, der für die Menschheit kämpft. Ein Hohepriester, trug er ihr Gesicht in seinem Herzen und der Wahrheit Schilde auf seiner Brust. Er steht im Felde, Feind des Aberglaubens und der Heuchelei, des Fretens und der Schmeicheleien Feind, und fällt, der höchsten Majestät getreu, dem redlichen Gewissen, das ihm sagt: er lügte nicht und daß nicht seinen Lob. G. E. D. E. R.

*) Gierig ist dem Volk, das damals in Wien die Stadt mit Vorliebe als Speiseöl für das Johannisfeuer verwendet, die man das ganze Jahr über für sie aufbewahrt.